Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersezt
von
General J. v. Theobald.

Eilfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Napoleon rückt gegen Acre vor, um Djezzar Pascha anzugreifen. – Sir Sidney Smith; – sein Charakter; – er nimmt ein französisches Convoy und wirft sich nach Acre. – Die Franzosen kommen den 17 März 1799 vor Acre an, wo sie am 28sten Bresche legen, aber zurückgeschlagen werden. – Von einem muhamedanischen, aus verschiedenen Nationen zusammengebrachten Heere unter den Mauern von Acre angegriffen, schlagen und zerstreuen sie dasselbe. – Merkwürdige Vorfälle bei der Belagerung. – Persönliches Mißverständniß und Feindschaft zwischen Napoleon und Sir Sidney Smith. – Grund davon. – Buonaparte sieht sich endlich gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. –

Um die Erroberung von Syrien zu vollenden, beschloß Buonaparte inzwischen, gegen St.-Jean d'Acre, das durch die Kreuzzüge so berühmt geworden ist, vorzurücken. Der türkische Pascha oder Gouverneur von Syrien, der sich gleich andern in seiner Lage, fast für einen unabhängigen Souverain hielt, hieß Achmet, und hatte sich durch seine unerbittliche Grausamkeit und zahllosen Hinrichtungen den schrecklichen

Beinamen Djezzar (der Schlächter) zugezogen. Buonaparte erließ an diesen furchtbaren Chef zwei Schreiben, worin er ihm ein Bündniß antrug, und ihm, falls er dieses ausschlagen sollte, mit seiner Rache drohte. Auf keines dieser Schreiben gab der Pascha eine Antwort; — den Ueberbringer des zweiten ließ er sogar hinrichten. Der französische General erschien racheschnaubend vor Acre, stieß aber auf unerwartete Hindernisse.

Der Pascha hatte Sir Sidney Smith von dem Anrücken Napoleons in Kenntniß gesetzt. Dieser Offizier, der beauftragt war, den Türken in ihrer Unternehmung gegen Aegypten Beistand zu leisten, kreuzte deßwegen in den Gewässern der Levante. Auf die von dem Pascha erhaltene Nachricht ging er mit zwei Linienschiffen, dem Tiger und dem Theseus, sogleich nach Acre unter Segel, wo er noch zwei Tage vor der Erscheinung der Franzosen ankam, und nicht wenig dazu beitrug, die alten gothischen Festungswerke der Stadt in einen achtbaren Vertheidigungsstand zu setzen.

Sir Sidney Smith, der sich bei dieser Gelegenheit in einem so hohen Grade auszeichnete, war schon lange durch den unerschrockensten Muth und feurigsten Unternehmungsgeist berühmt. In ihm glühte jener Enthusiasmus, über den gemeine und kalte Seelen zu spotten pflegen, weil sie ihn nicht begreifen, ohne welchen aber kaum je etwas Großes und Rühm-

iches ausgeführt worden ist. Er hatte auch das bei den Engländern so seltene Talent, fremde und besonders barbarische Truppen auf die rechte Weise zu behandeln, und ihre Dienstleistungen, wie sehr sie auch von denen der civilisirten Nationen abweichen mochten, zum Besten der gemeinschaftlichen Sache zu benutzen. Dieser tapfere Offizier, der die französische Seeküste oftmals beunruhigen mußte, war bei dieser Gelegenheit einmal in Gefangenschaft gerathen, und hierauf gegen alles Völkerrecht und aus gemeiner Rachsucht nach Paris in den Tempel gebracht worden, wo es einigen Royalisten gelang, ihn durch eine kühne List wieder zu befreien. Er war erst seit wenigen Stunden in Acre, als ihm die Vorsehung ihre Gunst bewies. Der Theseus, der ausgeschickt worden war, der französischen Armee alle Zufuhren zur See abzuschneiden, entdeckte eine kleine Flotille, die unter dem Berge Karmel hinschlich, und hatte das Glück, von den neun Fahrzeugen, aus denen sie bestand, sieben aufzubringen. Sie waren ein aus Damiette kommendes und nach Acre bestimmtes Convoi, das schweres Geschütz, Plattformen, Kriegsbedarf und andere nothwendige Artikel an Bord hatte. Diese Kanonen und Kriegsvorräthe, zur Belagerung von Acre bestimmt, dienten gar sehr zu dessen Vertheidigung, und durch die Erbeutung derselben war der Kampf vorläufig schon entschieden. General Philippeaux, ein französischer Royalist und Offizier vom Geniekorps,

ließ dieses Geschütz, aus etwa 30 bis 40 Feuerschlünden bestehend, sogleich auf den Wällen aufführen, zu deren Niederwerfung es bestimmt war. Dieser Offizier, ein ehemaliger Schulgefährte von Buonaparte und der vorzüglichste Agent in der Befreiung von Sir Sidney Smith, war in seinem Fache äußerst geschickt. So geschah es, daß unter den Wällen von Acre ein englischer Offizier, so eben erst aus dem Tempelthurme entkommen, und ein französischer Ingenieoberst mit dem vormaligen Obergeneral der italienischen Armee, dem ehemaligen Gefährten von Philippeaux*) und dem fast persönlichen Feinde von Smith auf eine sonderbare Weise zusammen trafen.

Am 17. März erschienen die Franzosen vor Acre, das auf einer weit in die See sich erstreckenden Halbinsel erbaut, und so bequem gelegen ist, daß Kriegsschiffe hart ans Ufer fahren, und durch ihr Feuer alles, was sich den Festungswerken nähern will, vernichten können. Ungeachtet der Gegenwart von zwei brittischen Kriegsschiffen und troz des Verlustes sei-

*) Philippeaux starb während der Belagerung an einem Fieber, das ihn in Folge allzugroßer Anstrengung befiel. Buonaparte sprach von ihm mit mehr Achtung, als er von seinen glücklichen Gegnern gewöhnlich zu sprechen pflegte. Ein Grund davon mag seyn, daß das dem General Philippeaux beigelegte Verdienst von demjenigen des Sir Sidney Smith gewissermassen abgezogen wurde. Der erstere war ein Franzose und todt – der letzere lebte noch und war ein Engländer.

nes Belagerungsgeschützes, das nun von den Wällen herab auf die Franzosen feuerte, beharrte Buonaparte mit der ihm eigenthümlichen, in solchen Fällen bis zum Starrsinn getriebenen Hartnäckigkeit auf seinem Vorhaben, und ließ die Laufgräben eröffnen, obgleich er sie nur mit Zwölfpfündern bewaffnen konnte. Er richtete seinen Angriff gegen einen großen Thurm, der alle Festungswerke beherrschte, und ließ zugleich gegen die äussersten Werke eine Mine anlegen.

Am 28. März kam eine Bresche zu Stande, die Mine flog auf, und die Franzosen schritten noch an demselben Tage zum Sturm. Sie rückten im Sturmschritte, von den Wällen her mit einem mörderischen Feuer begrüßt, vor, fanden sich aber zu ihrem grossen Verdruße von dem Thurme durch einen tiefen Graben getrennt. Sie setzten jedoch mittelst der Leitern, die sie mit sich trugen, über denselben, und kamen bis zum Thurme, wo die Vertheidiger, durch das Schicksal von Jaffa geschreckt, zu fliehen angefangen haben sollen. Sie wurden jedoch durch das Beispiel von Djezzar Pascha wieder zum Stehen gebracht; dieser feuerte seine Pistolen auf die Franzosen ab, und warf den fliehenden Moslems ihre Feigheit vor. Die Werke wurden wieder besezt, und die Franzosen durch das überlegene Feuer zum Rückzuge gezwungen; die Türken drangen mit dem Säbel in der Faust auf die Weichenden ein, und tödteten ihnen viele ihrer besten Leute, unter andern Mailly, ihren Führer.

Es erfolgten Ausfälle aus der Festung, um die französischen Werke zu zerstören; und obgleich die Türken durch das Geschrei, das sie in dergleichen Fällen erheben, den Feind aufmerksam machten, so thaten sie ihm doch, durch eine Abtheilung brittischer Seeleute unterstützt, großen Abbruch, kundschafteten die neue Mine aus, die dieser anlegte, und erforschten die Richtung derselben, in soweit es zur Führung einer Gegenmine nöthig war.

Während der Krieg auf diesem Punkte mit steigender Erbitterung und nicht ohne Verlust auf beiden Seiten geführt wurde, sahen sich die Belagerer noch von anderweitigen Gefahren bedroht. In den Gebirgen von Samaria hatte sich aus verschiedenen Volksstämmen, die aber alle von demselben Religionseifer beseelt waren, eine türkische Armee gebildet und mit den kriegerischen Bewohnern dieser Gegend vereinigt, um die französische Armee vor Acre auf der einen Seite anzugreifen, während sie auf der andern Seite von Djezzar Pascha und seinen Verbündeten angegriffen würde. Kleber erhielt von Buonaparte den Auftrag, diese neue Streitmacht mit seiner Division auseinander zu treiben. Obgleich nun dieser anfangs gegen einzelne Haufen der syrischen Armee bedeutende Vortheile erhielt, so sah er sich doch zuletzt bei dem Berge Tabor mit seinen 3000 Mann von einem zehnmal stärkern Feinde umzingelt. Allein der Obergeneral eilte ihm zu Hülfe. Buonaparte ließ zwei Di-

visionen in den Laufgräben von Acre zurück, und drang in drei Kolonnen in das Land ein, während Murat mit einer vierten Kolonne den Paß, die Jakobsbrücke genannt, besetzt hielt. Der Angriff, der auf verschiedenen Punkten Statt fand, gelang überall. Das Lager der syrischen Armee wurde genommen, diese selbst völlig geschlagen und beinahe ganz aufgerieben. Ihre Trümmer flohen nach Damaskus und Buonaparte kehrte, mit neuen Lorbeern gekrönt, wieder zur Belagerung von Acre zurück.

Auch hier schien die Ankunft von 30 Stücken schweren Geschützes aus Jaffa jenen Erfolg zu versprechen, der sich bis jetzt den Franzosen entzogen hatte. Es war um diese Zeit, daß Buonaparte auf dem Berge, der jetzt noch den Namen Richard Löwenherz führt, zu Murat, auf St. Jean d'Acre hindeutend, sagte: „Das Schicksal des Orients hängt von dieser „kleinen Stadt ab. Durch die Eroberung derselben „ist der Hauptzweck meiner Unternehmung erreicht „und die Einnahme von Damaskus gesichert.*) Sonach scheint Buonaparte zu jener Zeit ganz dieselbe Sprache geführt zu haben, wie lange nachher auf St. Helena.

Wiederholte und verzweifelte Angriffe bewiesen, daß er auf die Eroberung von Acre in Wahrheit so

---

*) Miot erzählt dieses mit der Bemerkung, es sey ihm von Murat mitgetheilt worden.

viel Werth legte, als er gesagt hatte. Die Belagerer mußten bei diesen Angriffen viel leiden, weil sie von zwei Außenwerken, die Philippeaux hatte aufführen lassen, in der Fronte beschossen, und von dem Geschütze auf den englischen Schiffen in der Flanke gefaßt wurden. Endlich brach sich Napoleon mittelst des neu erhaltenen Belagerungsgeschützes bis zum Thurme Bahn, wo im zweiten Stockwerke ein Logement angelegt wurde. Dieses öffnete jedoch keinen Zugang in die Stadt, und die Truppen befanden sich darin wie in einem Sacke, indem dieses Logement von den Türken und Britten aus einem Werke beschossen wurde, das in der Eile aus Baumwollballen und aus den Leichnamen der Gefallenen aufgeführt worden war.

In diesem kritischen Augenblicke erschien eine Flotte mit den lang gehofften und sehr nöthig gewordenen Verstärkungen in dem Gesichtskreise der Besatzung. Diese Flotte brachte türkische Truppen unter den Befehlen von Hassan Bey. So nahe diese auch waren, so konnte Acre doch noch vor ihrer Ausschiffung genommen werden. Um ein solches Unglück zu verhüten, führte Sidney Smith ein Korps brittischer Seeleute, die mit Picken bewaffnet waren, nach dem bestrittenen Thurme, wo sie sich mit einer Abtheilung braver Türken vereinigten, welche die Bresche nicht sowohl mit Waffen, als mit gewichtigen Steinen vertheidigten. Der Schutthaufen, der die streitenden Parteien trennte, diente beiden zur Brustwehre. Die

Mündungen der Musketen berührten sich und die Lanzenspitzen der Fahnen waren in einander verschränkt. In diesem Augenblicke machte eines der so eben gelandeten Regimenter von Hassan einen Ausfall auf die Franzosen, und dadurch, obgleich es zurückgeschlagen wurde, eine Diversion, welche die Folge hatte, daß die Belagerer aus ihrem Logement vertrieben wurden.

Buonaparte, von dem unheilvollen Thurme jezt ablassend, richtete seinen Angriff fortan auf eine weite Bresche in der Courtine, die zugänglich schien, und es auch nur zu sehr war, zufolge einer neuen taktischen Methode, deren sich Diezzar Pascha gegen die Stürmenden bediente. Seiner Uebermacht vertrauend, ließ er die Franzosen, die von dem furchtlosen General Lannes befehligt wurden, ohne Widerstand die Bresche übersteigen und in das Innere des Platzes eindringen. Kaum waren sie aber dort, als ein zahlreicher Haufe von Türken mit lautem Geschrei über sie herfiel, und, ehe sie sich besinnen und von ihrer Disciplin Vortheil ziehen konnten, es zu einem Handgemenge brachten, worin Stärke und Behendigkeit mehr als jede andere Fertigkeit vermögen. Die Türken, den Säbel in der einen, den Dolch in der andern Hand schwingend, machten fast alle Franzosen, die eingedrungen waren, nieder. Der enthauptete Leichnam des Generals Rambaud lag auf der Bresche — der schwer verwundete Lannes ward nur mit Mü-

he weggebracht. Die Türken gaben keinen Pardon. Sie schnitten den gefallenen Franzosen sogleich die Köpfe ab, und brachten sie dem Pascha, der, auf öffentlichem Markte sitzend, ihnen für diese blutigen Trophäen Geld auszahlen und dieselben in Haufen aufschichten ließ. Es war dieß der sechste Sturm auf diese wankenden und blutbefleckten Wälle. „Der Sieg," sagte Napoleon, „wird dem Beharrlichsten;" ein neuer noch verzweifelterer Angriff ward von ihm, gegen Klebers Rath, beschlossen.

Am 21sten Mai geschah die letzte Anstrengung. Ein in der Morgenstunde versuchter Angriff war mißlungen, ward aber um Mittag durch den Obersten Veneux erneuert. „Seyen Sie versichert," sagte dieser zu Buonaparte, „Acre ist entweder heute Abend „in Ihren Händen, oder Veneux liegt todt auf der „Bresche." Er lößte sein Wort mit seinem Leben. Auch General Bon, durch dessen Division die Besazzung von Jaffa hingerichtet worden war, kam um. Und jetzt zogen sich die Franzosen, muthlos und am Siege verzweifelnd, zurück. Die Fechtenden waren nur einen halben Musketenschuß von einander entfernt gewesen; die Leichname der Erschlagenen gingen unter der brennenden Sonne schnell in Verwesung über, so daß die noch Lebenden erkrankten. Zur Entfernung dieser gräßlichen Plage ward ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht, worauf, wie Miot behauptet, der Pascha keine Antwort ertheilt haben soll.

Sir Sidney Smith versichert dagegen in seinem amtlichen Berichte, der Waffenstillstand sey wirklich bewilligt, von den Franzosen aber gebrochen worden, indem diese auf diejenigen, die mit dem traurigen Geschäfte beauftragt waren, gefeuert hätten und hierauf zu ihrem letzten unglücklichen Sturme vorgerückt wären. Dieß wäre ein so zweckloses und für die Franzosen selbst ein so nachtheiliges Verbrechen gewesen, daß wir nicht umhin können, anzunehmen, es müße hier ein Mißverständniß eingetreten und die Absicht der mit Wegschaffung der Leichname beschäftigten Arbeiter verkannt worden seyn.

Dieß ist um so wahrscheinlicher, als Sir Sidney Smith, der den Umstand berichtet, damals eben nicht gestimmt war, irgend einem Schritte Napoleon's die beste Deutung zu geben, während der letztere auf der andern Seite einen besondern persönlichen Groll gegen den brittischen Seeman hatte, aus Gründen, die etwas Sonderbares und Auffallendes haben.

Buonaparte, der die Unterthanen in dem Gebiete des Djezzar Pascha aufgefordert hatte, sich zu empören und mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache zu machen, nahm es gleichwohl sehr übel, als der Pascha und Sir Sidney Smith, dem von ihm gegebenen Beispiele folgend, Briefe in das französische Lager ergehen ließen, worin die Soldaten zur Meuterei und zur Desertion ermahnt wurden. Sir Sidney erließ auch eine Proklamation an die Drusen und

andere Bewohner dieses Landes, worin er sie ermahnte, eher dem Worte eines christlichen Ritters, als demjenigen eines heillosen Renegaten zu vertrauen. Ueber diesen Schimpf erbost, erklärte Buonaparte, der englische Kommodore sey wahnsinnig, worauf ihm dieser, wie er angibt, eine Herausforderung zum Zweikampfe zusendete. Der französische General lehnte diese Herausforderung mit Hohn ab, indem er nur einem Marlborough stehen könne, erbot sich aber, einen seiner Grenadiere zu schicken, mit dem der Engländer sich nach Gefallen schlagen möge. Die Schicklichkeit der Herausforderung, wenn sie anders je Statt gefunden hat, läßt sich in Zweifel ziehen; allein der Hohn der darauf ertheilten Antwort hätte gemildert werden sollen, da sie an einen Mann gerichtet war, dessen furchtloser und entschlossener Widerstand Buonaparte's Lieblingsplan vereitelt hatte und der gegenwärtig auf dem Punkte stand, ihn zum erstenmal zu einem unrühmlichen Rückzuge zu zwingen.

Eine andere von Buonaparte gegen den englischen Kommodore in Umlauf gebrachte Beschuldigung ist diejenige, wonach Sir Sidney beschuldigt wird, er habe die Absicht gehabt, seinen französischen Kriegsgefangenen die Pest beibringen zu lassen und dieselben deßwegen auf Schiffe gewiesen, wo diese schreckliche Krankheit herrschte. Bei dieser Beschuldigung hatte Buonaparte keinen andern Zweck, als durch die Verbreitung eines solchen Skandals zwischen dem Kom-

modore

modore und den Mißvergnügten seiner eigenen Armee jede Verbindung abzubrechen. Es dient zu unserer Belustigung, wenn wir lesen, daß Napoleon viele Jahre nachher auf der Insel St. Helena von Sir Sidney Smith gesagt hat, er habe eine bessere Meinung von ihm gefaßt, seitdem er mit seinen Landsleuten besser bekannt geworden sey; er halte ihn für einen würdigen Mann, in soferne man dieses von einem Engländer sagen könne.

Die Belagerung von Acre hatte jetzt seit der Eröffnung der Laufgräben sechzig Tage gedauert. Die Belagerer waren nicht weniger als achtmal Sturm gelaufen, während eilf verzweifelte Ausfälle von der Hartnäckigkeit der Vertheidigung zeugten. Mehrere der besten französischen Generale waren geblieben, unter andern auch Caffarelli *), auf den Buonaparte sehr viel hielt; die Armee war überhaupt, durch das Schwert und die Pest, die zu gleicher Zeit unter ihr

*) Caffarelli erhielt eine Schußwunde in den Ellbogen und starb an den Folgen der Amputation. Er hatte schon früher ein Bein verloren, weßwegen die französischen Soldaten, die ihn, als einen der Hauptanstifter der ägyptischen Expedition, nicht leiden konnten, wenn sie ihn vorbeihinken sahen, zu sagen pflegten: „Diesen geht die Sache nichts an; er hat auf jeden Fall einen Fuß in Frankreich." Er lag einige Tage vor seinem Tode in Dilirium, soll aber, wie Las Cases berichtet, jedesmal wenn Buonaparte gemeldet, oder auch nur sein Name genannt wurde, wieder zu sich gekommen seyn, und diese Erscheinung soll sich bei jedem Besuche des Generals erneuert haben.

aufräumten, sehr herabgeschmolzen. Der Rückzug ward unvermeidlich. Buonaparte suchte jedoch demselben einen solchen Anstrich zu geben, daß er das Ergebniß eines freien Entschlusses zu seyn schien. Zuweilen verkündete er, er habe seinen Zweck in Beziehung auf Acre durch die Zerstörung des Palastes des Pascha hinlänglich erreicht; ein andermal versicherte er, er habe die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt; in seiner Meldung an das Direcktorium aber sagt er, es würde ihm ein Leichtes gewesen seyn, Acre zu nehmen, er hätte aber geglaubt, darauf verzichten zu müssen, weil seine Armee von der Pest, die in der Stadt wüthete, leicht hätte angesteckt werden können. Was er indessen gefühlt haben muß, als er seinen Aerger durch solche leere Ausflüchte zu verbergen suchte, läßt sich aus dem offenen Bekenntnisse schliessen, das er seinen Gefährten auf St. Helena dießfalls gemacht hat. Er bemerkte einst, daß die wichtigsten Angelegenheiten oft von den unbedeutendsten Umständen abhängen und führte zum Beweis hievon an, daß das Versehen eines Fregattenkapitäns, der, statt sich mit Gewalt den Weg nach dem Orte seiner Bestimmung zu bahnen, umgekehrt sey, die gänzliche Umstaltung der Welt verhindert habe. „Acre," sagte er, „wäre genommen worden, — die französische Armee „wäre nach Damascus und Aleppo geeilt, — in einem Nu wäre sie an den Euphrat gekommen, — „die syrischen Christen würden sich an uns angeschlos-

„sen, die Drusen, die Armenier sich mit uns verei„nigt haben." — Als jemand bemerkte: „Wir hätten „dadurch mit 100,000 Mann verstärkt werden kön„nen," erwiederte der Kaiser: „Sagen Sie 600,000;" deßgleichen sagte der Kaiser: „Die Zahl ist gar nicht „zu berechnen. Ich würde nach Konstantinopel, nach „Indien gekommen seyn — würde die Gestalt der „Welt verändert haben." *)

---

*) Siehe Las Cases Tagebuch, Tom. I., 2ter Theil, pag. 384. Napoleon's ausschweifender Plan mahnt uns unvermeidlich an die Eitelkeit menschlicher Wünsche. Das Mißlingen desselben schreibt er dem Versehen eines Fregattenkapitäns zu, der gegen zwei Linienschiffe, die ihm den Weg versperrten, nichts ausrichten konnte, und unglücklicherweise von ihnen genommen wurde. Dieser Logik hat sich Napoleon mehr als einmal bedient. Wenn ihm etwas mißlang, so lag der Grund davon nicht in der Weisheit oder der Tapferkeit seines Gegners, sondern in irgend einem zufälligen Umstande oder einem Versehen, durch welche sein sonst unfehlbarer Plan gestört und zerrüttet wurde. Einige seiner besten Generale waren anderer Meinung, und wollten in der Uebereilung des Angriffs auf Acre die unfehlbare Ursache seines Mißlingens voraussehen. Kleber soll gesagt haben, die Türken hätten sich gewehrt wie Christen, und die Franzosen hätten wie Türken angegriffen.

Zweites Kapitel.

Ueber die Vergiftung der Kranken in den Spitälern zu Jaffa. — Napoleon wird dießfalls freigesprochen. — Die französische Armee rückt am 14. Juni wieder in Cairo ein. — Rückblick auf die Vorfälle in Ober- und Unterägypten während ihrer Abwesenheit. — Einfall des Murad Bey. — 18,000 Türken besetzen Aboukir; sie werden von Buonaparte angegriffen und geschlagen. — Dieser Sieg endigt Napoleon's Laufbahn in Aegypten. — Uebersicht der Lage, in der er sich nach dieser Schlacht befand. — Admiral Gantheaume erhält Befehl, sich segelfertig zu halten. — Den 23. August schifft sich Napoleon nach Frankreich ein, und läßt Kleber als ersten und Menou als zweiten Befehlshaber zurück. — Er kommt den 30sten September in Ajaccio auf Korsika an, und landet den 9ten Oktober bei Frejus, in Frankreich.

Der Rückzug von Acre ward so geheim als geschickt bewerkstelligt, obschon Buonaparte sein schweres Geschütz zurücklassen und dasselbe entweder vergraben, oder in die See werfen mußte. In der französischen Armee ging aber eine Sage, die lange Zeit Glauben fand, die Sage nämlich, er habe zum Behuf seines Rückzugs die Kranken in den Spitälern zu Jaffa, die der Armee nicht folgen konnten, mit Opium vergiften lassen.

Die Sache soll sich auf folgende Weise verhalten haben. Nach der am 20sten Mai 1799 erfolgten Aufhebung der Belagerung von Acre zog sich die franzö-

sische Armee nach Jaffa zurück, wo ihre Spitäler während der Belagerung angelegt worden waren. Da Buonaparte sich am 27sten Mai genöthigt sah, seinen Rückzug weiter fortzusetzen, so wurden die Genesenden aus den Spitälern unter gehöriger Bedeckung nach Aegypten vorausgeschickt. Es blieb eine geringe Anzahl von Kranken, die von einigen auf 20—30, von Buonaparte selbst aber nur auf 7 Mann angegeben wird, in den Spitälern zurück, weil der Zustand dieser Kranken ganz verzweifelt war. Es waren Pestkranke, die man wegen der Gefahr einer Ansteckung nicht mit der Armee führen, aber auch nicht wohl der Grausamkeit der Türken preis geben konnte, indem diese alle Nachzügler und Gefangene auf die grausamste Weise und oftmals mit verlängerten Qualen zu morden pflegten. Unter diesen Umständen verlangte Buonaparte von Desgenettes, dem Generalarmeearzte, ein Gutachten, ob es nicht zweckmäßig sey, den Leiden dieser armen Menschen durch eine Gabe Opium ein Ende zu machen. Der Arzt gab hierauf mit dem Heldenmuthe, der seinem Berufe geziemte, zur Antwort, seine Bestimmung sey, Kranke zu heilen, nicht aber zu tödten.

Durch diesen Vorschlag blieb Napoleon seinen Grundsätzen allerdings getreu; er, der Selbstmord im Falle unerträglicher Leiden für erlaubt hielt, mußte glauben, daß ein Monarch oder ein General in dem vorliegenden Falle an seinen Unterthanen oder

Soldaten dasselbe verüben lassen dürfe, was er in demselben Falle an sich selbst verübt haben würde. Es war überdieß in seiner Weise, mehr auf die Resultate, als auf die Maßregeln, durch welche diese herbeigeführt wurden, zu sehen, und in manchen Fällen die Mittel durch den Zweck zu entschuldigen. „Ich würde in einem solchen Falle eine solche Rettung mir selbst gewünscht haben," sagte er zu Herrn Warden. Den Doktor O'Meara versicherte er, daß er selbst in Betreff seines Sohnes sich zu einem solchen Schritte entschlossen haben würde. Die Unrichtigkeit dieser Logik läßt sich nachweisen; allein Buonaparte wurde durch die Weigerung Desgenettes vor dieser Schuld bewahrt. Eine Arrieregarde blieb zum Schutze dieser Unglücklichen zurück; und die Engländer fanden noch einige von ihnen am Leben, die, wenn Desgenettes sich nachgiebiger gezeigt hätte, durch ihren Arzt vergiftet worden wären. Hat Buonaparte die Sünde begangen, eine solche Maßregel in Vorschlag zu bringen, sey es nun aus Nichtachtung des menschlichen Lebens, oder aus übel verstandener Menschlichkeit, so ist er dafür bestraft worden durch den lange herrschenden Glauben, daß die That wirklich verübt worden sey, und zwar nicht blos an einigen wenigen Unglücklichen, sondern an einigen hundert Individuen. Miot sagt, das Gerücht hievon sey in der französischen Armee verbreitet gewesen, und nach dem Zeugniß des Sir Robert Wilson sollen auch die französischen Offiziere,

die in englische Kriegsgefangenschaft geriethen, demselben Glauben beigemessen haben; Graf Las Cases räumt ein, daß auch die Soldaten allgemein dasselbe geglaubt hätten. Allein wenn der große Haufe in seiner Leichtgläubigkeit geneigt ist, alles für wahr zu halten, was das Gepräge des Schrecklichen und Wunderbaren trägt, so fordert dagegen die Geschichte in Beziehung auf alles, was die gewöhnlichen Grenzen der Glaubwürdigkeit überschreitet, einen unmittelbaren Beweis und das Daseyn mächtiger Beweggründe. Die Vergiftung von 5- bis 600 Menschen läßt sich nicht so leicht veranstalten, nicht so leicht verbergen; und warum sollte der französische Feldherr sich hiezu entschlossen haben, da er die Kranken, die er nicht fortschaffen konnte, wie es andere Feldherrn vor ihm auch gethan hatten, eben nur ihrem Schicksal überlassen durfte? Die Vergiftung von kranken und hülflosen Soldaten würde ihm in den Augen seiner übrigen Soldaten gar sehr geschadet haben; überließ er diese Unglücklichen dagegen ihrem Schicksal, so war diese Maßregel viel zu gewöhnlich und erschien zu sehr als das Gebot der Nothwendigkeit, als daß dadurch ein Mißvergnügen *) unter den Soldaten entstanden

*) Miot entwirft ein trauriges, aber leider nur zu wahres Gemälde von der Gleichgültigkeit der auf einem Rückzuge begriffenen Soldaten, gegen die Leiden derjenigen, die aus Mangel an Kräften nicht mehr fortkommen können. Er erzählt von einem Soldaten, der, aus Furcht, den grausa-

wäre, denen es, wie ihrem General daran gelegen war, so schnell wie möglich fortzukommen. Und hätte wohl eine so schreckliche That der Kenntniß des Sir Sidney Smith entgehen können; würde dieser es wohl unterlassen haben, dieselbe bekannt zu machen, wenn auch nur in der Absicht, die Verleumdungen, die Buonaparte gegen die Engländer verbreitet hatte, dadurch zu vergelten? Allein obgleich er verschiedene Klagen anführt, die von den Kriegsgefangenen französischen Soldaten gegen ihren General vorgebracht wurden, — obgleich er versichert, in den Spitälern von Jaffa noch 7 Franzosen lebend gefunden zu haben (wahrscheinlich dieselben, die mit Opium hatten aus dem Wege geräumt werden sollen), so sagt er doch kein Wort von dem, was er, wenn es wirklich ge-

---

men Türken in die Hände zu fallen, seinen Tornister faßte, hinter der Colonne, zu der er gehörte, hertaumelte, und durch seine stieren Blicke, seine wankenden Schritte der Gegenstand – für die Einen der Furcht, für die Andern des Gelächters wurde. „Der hat seine Rechnung geschlossen,“ sagte einer seiner Kameraden, während er gleich einem Trunkenbold unter ihnen herumtaumelte. „Er wird nicht weit kommen,“ sagte ein Anderer. Als er endlich nach wiederholtem Fallen nicht mehr aufstehen konnte, so hieß es: „Der ist bereits im Quartier;“ und er ward nicht weiter beklagt. In diesen Fällen zeigt sich, wie Miot richtig bemerkt, eine allgemeine Gleichgültigkeit und Selbstsucht; und der, welcher mit heiler Haut davon kommen will, muß sich auf seine eigene Kraft verlassen und vor allem bei guter Gesundheit zu bleiben suchen.

schehen wäre, gewiß nicht würde verschwiegen haben. Auch ist unter den vielen Männern, die von der Wahrheit unterrichtet seyn mußten, seit Napoleon's Fall keiner aufgestanden, der von dieser Sache anders gesprochen hätte, als von einem bloßen Gerüchte, welches durch den nicht zu rechtfertigenden, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vorschlag Napoleon's veranlaßt worden ist. Dieselbe sorgfältige und unpartheiische Untersuchung, zufolge der wir die mit kaltem Blute befohlene und vollzogene Vertilgung der Kriegsgefangenen zu Jaffa als eine unläugbare Thatsache berichtet haben, nöthigt uns zu der Erklärung, daß die Vergiftung der Kranken zu Jaffa ohne hinreichenden Grund behauptet worden ist.

Buonaparte setzte seinen Rückzug aus Syrien fort, von den Eingebornen auf seinem Marsche geneckt, und sich dafür durch Ausplünderung und Verbrennung der Dörfer, die auf seinem Wege lagen, rächend. Er verließ Jaffa am 28sten Mai, und zog am 14ten Juni wieder in Cairo ein, mit einem Rufe, der durch seinen Sieg bei dem Berge Tabor zwar vermehrt, durch seinen Rückzug von Acre aber hinwiederum, und zwar in einem größern Verhältnisse, vermindert und in Schatten gestellt war.

Unterägypten war während der Abwesenheit von Buonaparte, wenn man von einigen partiellen Aufständen absehen will, ruhig geblieben. In einem der letztern trat ein Betrüger in der Rolle jenes geheim-

nißvollen Wesens, des Imaum Mohadi auf, der nach dem Glauben der Morgenländer nicht gestorben, sondern bestimmt ist, vor der Vollendung aller Dinge zu erscheinen und den Antichrist zu bekämpfen. Dieser vorgebliche Himmelsbote und andere Unruhestifter, die weniger große Ansprüche machten, wurden gänzlich geschlagen und ihre Anhänger, so wie die Landesbezirke, die ihnen geholfen hatten, von den Franzosen auf das strengste bestraft.

In Oberägypten war es zu bedeutenderen Gefechten gekommen. Murad Bey, den wir bereits als den tüchtigsten Chef der Mameluken angeführt haben, hatte sich in diesem Lande mit einer Kühnheit und Klugheit gehalten, die den Franzosen viel zu thun gaben. Mit seiner trefflichen Reiterei konnte er nach Umständen und nach Gefallen vorrücken oder sich zurückziehen, wobei ihm seine vollkommene Kenntniß des Landes sehr zu statten kam.

Dessair, nach der Schlacht bei den Pyramiden gegen Murat entsendet, hatte dieses Haupt der Mameluken bei Sedinan nochmals geschlagen, und wieder gezeigt, wie sehr die europäische Disciplin der rohen Tapferkeit der leichten Reiterei des Orients überlegen sey. Damit war aber der Untergang des unternehmenden Bey bei weitem noch nicht vollendet. Dessair erhielt einige Verstärkung an Reiterei und griff ihn im December 1798 nochmals an, und die Mameluken sahen sich nach einer Reihe von Gefechten,

die größtentheils zum Vortheile der Franzosen ausfielen, genöthigt, mit den Arabern, ihren Verbündeten, eine Zuflucht in der Wüste zu suchen. Ganz Aegypten schien in der Gewalt der Franzosen zu seyn, und Cosseir, ein Seehafen am rothen Meere, war durch eine besonders hiezu ausgerüstete Flottille gleichfalls in Besitz genommen worden.

Drei oder vier Wochen nach der Rückkehr Napoleons aus Syrien schien dieser behagliche Zustand eines ruhigen Besitzes wieder gestört werden zu wollen. Murad Bey fiel wieder mit seinen Mameluken und Verbündeten in Oberägypten ein, und zog in zwei getrennten Abtheilungen an dem Ufer des Nils hinab. Ibrahim Bey, sein vormaliger Kollege der Regierung von Aegypten, rückte seinerseits gegen die syrische Grenze an, als wollte er sich mit der rechten Kolonne von Murad Bey in Verbindung setzen. La Grange wurde gegen die Mameluken auf dem rechten Nilufer entsendet, während Murat dem Bey, der auf dem linken Nilufer herabkam, entgegen ging. Die Franzosen hatten schon ihre Freude daran, daß die beiden Murats, wie sie beide der Aehnlichkeit ihres Namens wegen nannten, aufeinander treffen würden; allein der Murat der Mameluken wich vor dem stattlichen Einhauer (le Beau Sabreur) der französischen Armee zurück.

Die Bedeutung dieses Einfalls ward klar, als eine türkische Flotte sich bei Alexandrien sehen ließ,

und 18,000 Mann bei Abukir ans Land setzte. Dieses türkische Heer nahm Besitz von dem Fort und verschanzte sich sofort in Erwartung der Mameluken, die zufolge des zur Wiedereroberung entworfenen Planes sich mit ihm vereinigen sollten. Napoleon erhielt diese Nachricht in der Nähe der Pyramiden, wohin er in der Absicht vorgerückt war, um Murat Bey vollends den Todesstoß zu geben. Er stand nun von diesem Vorhaben sogleich ab, kehrte eiligst nach Alexandrien zurück, und marschirte von da aus gegen Abukir, um die Gelandeten wieder zu vertreiben. Er traf seine Armee in einer kurzen Entfernung von dem türkischen Lager bereits versammelt, und traf noch in der Nacht die nöthigen Anstalten zu einer Schlacht auf den folgenden Tag. Murat befand sich allein bei Buonaparte, als dieser den orakelmäßigen Ausspruch that: „Es gehe, wie es will, — diese Schlacht wird „das Schicksal der Welt entscheiden."

„Das Schicksal dieser Armee wenigstens," erwiederte Murat, der den geheimen Sinn von Buonaparte's Worten nicht begriff. „Allein die Türken haben „keine Reiterei; und wenn je Reiterei es mit der „Infanterie aufgenommen hat, so soll es Morgen die „meinige thun."

Napoleon dachte aber nicht blos an Aegypten, sondern an Europa. Er ging bereits mit dem Gedanken um, ganz unerwartet dahin zurückzukehren, was nicht geschehen konnte, wenn er nicht einen vollstän-

digen Sieg über die Türken errang. Seine Armee zu verlassen war auf jeden Fall ein zweideutiger Schritt, der sich aber gar nicht rechtfertigen ließ, so lange diese Armee noch einen Feind vor sich hatte,

Am folgenden Morgen den 28sten Juli griff Buonaparte die feindlichen Vorposten an, und warf sie auf ihr Hauptkorps, das von Seid Mustapha Pascha befehligt war, zurück. Der erste Angriff der Franzosen gelang vollkommen; sie verfolgten die Türken bis zu ihren Verschanzungen und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Die Batterien in den türkischen Laufgräben und das Geschütz in den Kanonenböten in der Bucht brachen bald ihren Ungestümm, und die Türken, die, mit der Muskete auf dem Rücken, auf sie losgingen, räumten mit ihren Säbeln, Dolchen und Pistolen so gewaltig unter ihnen auf, daß sie ihrerseits fliehen mußten. Doch verloren die Barbaren ihren Vortheil wieder dadurch, daß sie nichts Besseres zu thun wußten, als ihren gefallenen Feinden die Köpfe abzuschneiden, für die sie einen gewissen Preis erhalten. Sie waren damit beschäftigt und in großer Unordnung, als die Franzosen, die sich wieder sammelten, umkehrten, mit der größten Wuth über sie herfielen, und mit ihnen die Verschanzungen erstiegen.

Murat hatte sein am vorigen Abend gegebenes Wort gelößt, und war immer unter den Vordersten gewesen. Nachdem die Franzosen die Verschanzungen

überstiegen hatten, bildete er eine Kolonne, welche die ganze Stellung der Türken über den Haufen warf, und dieselben, mit dem Bajonet auf sie einstürmend, in die größte Verwirrung brachte. Von allen Seiten beschossen, auf jedem Punkte angegriffen, lößten sie sich in ein wehrloses Gesindel auf, und stürzten sich, von thierischer Furcht getrieben, zu Hunderten und Tausenden in die See, die mit Turbanen wie bedeckt schien. Es war keine Schlacht mehr, sondern ein Gemetzel, und erst, als man des Mordens müde war, erhielten etwa 6000 Türken Pardon; die andern 12,000 waren entweder auf dem Schlachtfelde oder in den Wellen umgekommen. Mustapha Pascha wurde zum Gefangenen gemacht und im Triumph vor Buonaparte geführt. Der trotzige Türke aber hatte mit seinem Glück seinen Stolz nicht verloren. „Ich werde es mir zur Pflicht machen,“ sagte der Sieger, der höflich seyn wollte, „den Sultan zu benachrichtigen, „mit welcher Tapferkeit Sie sich in dieser Schlacht „benommen haben, obschon dieselbe unglücklich für „Sie ausgefallen ist.“

„Diese Mühe kannst Du Dir ersparen,“ antwortete der Gefangene in trotzigem Tone; „mein Gebieter weiß besser, was an mir ist, als Du.“

Buonaparte kehrte den 9ten August im Triumph nach Cairo zurück, nachdem er vorher, um seine freundschaftliche Gesinnung gegen die Pforte zu beur-

kunden, eine Unterhandlung zur Befreiung der türkischen Gefangenen eingeleitet hatte.

Mit diesem glänzenden und völlig entscheidenden Siege bei Abukir schloß sich Napoleon's militärische Laufbahn im Orient. Ohne diesen Sieg hätte Napoleon, ohne seinen ganzen Kredit zu verlieren, seine Armee nicht verlassen können. Erst nach diesem Siege konnte er sagen, daß Aegypten einstweilen sichergestellt sey.

Seine militärischen Plane waren ihm in der That durchgängig gelungen, und Aegypten war der Herrschaft Frankreichs so sehr unterworfen, als es durch das Schwert geschehen konnte. Auch behaupteten die Franzosen noch zwei Jahre lang, wie der starke Mann in der Parabel, sich in dem Besitze des erworbenen Hauses, bis ein Stärkerer kam, der sie wieder daraus verdrängte.

Allein obgleich der Sieg über die Türken den Franzosen einstweilen den unbestrittenen Besitz von Aegypten verschaffte, so b fand sich doch Buonaparte in einer Lage, wo seine Einbildungskraft nicht länger in glänzenden und unermeßlichen Aussichten schwelgen konnte. Seine Streitkräfte waren bedeutend geschwächt; das Mißgeschick von Acre lebte in dem Andenken aller, die Zeugen davon gewesen waren. Der Marsch nach Konstantinopel war fortan eine Unmöglichkeit, — der nach Indien ein leerer Traum. Die Gründung einer französischen Kolonie in Aegypten, von welcher

Napoleon zuweilen sprach, die Zurückführung des indischen Handels an die Küste des rothen Meers, zum großen Nachtheile Englands, war ein Werk des Friedens, und im Kriege, bei der Ueberlegenheit der englischen Seemacht, schlechterdings nicht ausführbar. Der französische General hatte zwar eine Handelskammer errichtet; allein welcher Handel konnte von einem enge blokirten Hafen aus getrieben werden? Selbst unter günstigeren Zeitumständen war die Gründung einer friedlichen Kolonie durchaus kein Geschäft für den feurigen und kriegliebenden Napoleon, der, wenn er auch, zufolge seines thätigen Geistes, Handelsplane entwerfen konnte, doch bei weitem nicht die Geduld und die Beharrlichkeit hatte, durch welche die Ausführung derselben bedingt ist. Blieb er also in Aegypten, so war er dort ungefähr in derselben Lage, wie der Gouverneur einer großen Stadt, der man zwar mit einer Belagerung gedroht hat, die aber zunächst noch nicht belagert werden kann, und wo also eine kluge und ausdauernde Wachsamkeit das einzige Verdienst ist, das sich erwerben läßt. Eine solche Anstellung würde wohl von keinem jungen und ehrgeizigen Krieger gesucht werden, so lange ihm eine thätigere Laufbahn offen steht. Eine solche, und zwar eine unermeßliche, war aber dem Ehrgeize in Frankreich durch Ereignisse eröffnet worden, die wir in dem folgenden Kapitel darzustellen uns bemühen werden. Sonach hatte Napoleon die Wahl, entweder Bewerber

um den höchsten Preis, den die Welt bieten kann — um die höchste Gewalt in dem schönen Frankreich — zu werden, oder der Anführer einer Defensivarmee in Aegypten zu bleiben, und zu warten, bis etwa die Engländer, Russen oder Türken kommen, und ihm seine Eroberung streitig machen würden. Hätte er das letzere gewählt, so würde er vielleicht bald der Vasall eines Moreau oder irgend eines militärischen Emporkömmlings (vielleicht gar von seiner ehemaligen italienischen Armee) geworden und in den Fall gekommen seyn, von ihm Befehle, aus dem Palaste von Luxemburg oder den Tuillerien erlassen, und in der Sprache eines Souverains zu seinem Unterthan abgefaßt, zu erhalten.

Freilich mußten noch die starken Bande gelößt werden, die zwischen Napoleon und der Armee bestanden, die er so oft zum Siege geführt hatte, und die ohne Zweifel glaubte, er sey gesonnen, mit ihr zu leben und zu sterben. Unstreitig aber konnte er seine Abreise in seinen eigenen Augen durch die Betrachtung rechtfertigen, daß er diese Armee siegreich und unter Umständen zurücklasse, die nicht sobald neue Gefahren für sie befürchten ließen. Wir haben daher keinen Grund, in dem Schritte, den Napoleon that, und den man als Desertion hat bezeichnen wollen, das Ergebniß von irgend einem Gefühle der Furcht zu sehen. Wir glauben zwar nicht, wie einige seiner enthusiastischen Verehrer, daß er einzig aus

Liebe zu seinem Vaterlande so gehandelt habe; allein wir zweifeln nicht, daß jene höhere Triebfeder, wiewohl nicht so sehr, als er sich selbst bereden mochte, mit den Versuchungen seiner Selbstsucht sich verbunden und ihn bestimmt hat, einen Schritt zu thun, durch welchen sowohl das Beste seines Vaterlandes, als sein eigenes Interesse befördert werden mußte. Man sollte auch nicht übersehen, daß zunächst das Wohl der ägyptischen Armee ihn, nebst seinen eigenen ehrgeitzigen Absichten, nach Paris rief. Trat er hier nicht persönlich auf, um sich für diese Armee zu verwenden, so konnten durch irgend eine nur zu wahrscheinliche Revolution die Sieger von Aegypten, wenn sie sich von ihren Landsleuten verlassen sahen, in eine Lage gebracht werden, wo sie die Waffen niederlegen mußten.

Die Umstände, durch welche Buonaparte, nach seiner eigenen Angabe, zu seinem Entschlusse vermocht worden ist, waren höchst zufälliger Art. Bei Gelegenheit eines augenblicklichen Verkehrs, der zwischen ihm und der türkischen Flotte bestand, als er die bei Abukir verwundeten Türken an Bord derselben sandte, hatte ihm Sir Sidney Smith, um ihn zu höhnen, einen Pack Zeitungen zugeschickt, worinn die Siegesberichte von Suwarow und Nachrichten über den erbärmlichen Zustand der französischen Angelegenheiten auf dem Kontinent zu lesen waren. Nach andern Zeugnissen, die wir zu seiner Zeit an-

führen werden, wäre er aber von dem Zustande der Dinge, sowohl in Italien als in Frankreich, bereits unterrichtet gewesen, und zwar durch die geheime Korrespondenz, die er fortwährend mit Paris unterhielt, und wodurch er nicht nur über die Unfälle der französischen Armee, sondern auch über die Lage der Parteien und über den Zustand der öffentlichen Meinung eine weit gründlichere Kenntniß erhielt, als diejenige, die er aus den englischen Zeitungen schöpfen konnte.

Woher er aber auch seine Nachrichten erhalten haben mag, so verlor Buonaparte keine Zeit, in Gemäßheit derselben mit dem durch die Wichtigkeit der Sache gebotenen Geheimniß zu handeln. Admiral Gantheaume, der seit der Vernichtung der Flotte sich stets bei der Armee aufgehalten hatte, erhielt von ihm den Befehl, unverzüglich die zwei Fregatten, die in dem Hafen von Alexandrien lagen, in segelfertigen Stand zu setzen.

Um sich indessen auch als ein würdiges Mitglied des Nationalinstituts zu erweisen, und zu zeigen, was er für die Wissenschaften gethan habe, ließ Buonaparte Monge, der die ägyptische Expedition zuerst in Anregung gebracht haben soll, und den kenntnißreichen Denon, der nachher die Geschichte derselben geschrieben hat, wie auch Bertholtet auffordern, ihn auf einer Reise nach Alexandrien zu begleiten. Von den Militärchefs wählte er die Generale Berthier,

Murat, Lannes, Marmont, Dessaix, Andreossy und Bessieres, als die besten und ihm am meisten ergebenen Offiziere. Er verließ Cairo, sobald er erfuhr, daß die Ausrüstung der Fregatten vollendet, und die See offen sey. Ein Besuch des Delta mußte den Vorwand zu seiner Reise abgeben. Kleber und Menou, von denen er jenen zum ersten, diesen zum zweiten Befehlshaber in Aegypten zurückzulassen gedachte, wurden von ihm nach Alexandrien beschieden; er hatte jedoch dort nur eine Zusammenkunft mit dem zweiten.

Kleber, ein vortrefflicher Soldat und ein Mann von sehr bedeutenden Talenten, war sehr ungehalten über die hastige und unordentliche Weise, mit der ihm der Befehl über eine so wichtige Provinz und über ein geschwächtes Heer übertragen wurde, und ließ sich in einem Schreiben an das Direktorium über die verschiedenen Zweige des öffentlichen Dienstes aus, welche Buonaparte bei dieser Gelegenheit durch sein Betragen entweder vernachläßigt oder gefährdet hatte. Es war in der Folge keine leichte Aufgabe für Napoleon, die von Kleber vorgebrachten Klagpunkte zu beantworten und zu beweisen, daß er Aegypten keineswegs auf immer habe verlassen wollen, daß es im Gegentheil seine Absicht gewesen sey, entweder selbst wieder zurückzukehren, oder mächtige Hülfe zu senden. Er tadelte in einer spätern Periode den Admiral Gantheaume, daß er von Toulon nicht mit

Verstärkungen und andern Kriegsbedürfnissen nach Alexandrien zurückgesegelt sey. Allein Buonaparte, der die Hindernisse, die sich einem Lieblingsplane in den Weg stellten, gern übersah, konnte nur durch eigene Erfahrung und nur in dem Augenblick, wo diese ihm zu Theil ward, überzeugt werden, daß die Ueberlegenheit der brittischen Seemacht durch Verhältnisse bedingt sey, die sich durch den Muth und die Geschicklichkeit der französischen Seeoffiziere, wie groß sie auch seyn mögen, nicht besiegen lassen, und daß, so lange diese Verhältnisse bestehen, die Behauptung einer so entlegenen Provinz, wie Aegypten, für Frankreich eine gewagte Sache seyn müsse.

Napoleon ließ eine kurze Proklamation zurück, wodurch er die Armee in Kenntniß setzte, daß wichtige Nachrichten ihn nach Frankreich zurückgerufen hätten, daß sie aber bald von ihm hören würde. Er nahm darin Abschied von seinen Soldaten, indem er sie ermahnte, ihrem neuen Anführer zu vertrauen, von dem er und die Regierung die beste Meinung hegten. Als die zwei Fregatten La Muiron und La Carere segelfertig waren, schiffte sich der General am 23sten August auf einem unbesuchten Punkte des Ufers ein. Menou, der sich dort mit ihm besprochen hatte, kam zu Denon und andern, die, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke, dahin beschieden waren, und mit Verwunderung auf die segelfertigen Schiffe sahen, um ihnen zu sagen, daß Buonaparte sie erwarte.

Sie folgten ihm wie im Traume; aber Denon hatte bereits jene Masse von Messungen, Zeichnungen, Manuscripten und Gegenständen von antiquarischem und wissenschaftlichem Interesse in Sicherheit gebracht, die ihn nachmals in den Stand setzte, das glänzende Werk zu vollenden, das jetzt die einzigen bleibenden oder nützlichen Früchte der denkwürdigen Expedition von Aegypten enthält.

Die beiden Fregatten waren noch nicht weit vom Ufer entfernt, als sie von einer englischen Corvette recognoscirt wurden, — ein Umstand, der von übler Vorbedeutung schien. Allein Buonaparte sprach seinen Gefährten Muth ein, indem er sich, wie er zu thun pflegte, auf seinen guten Stern berief. „Wir „werden glücklich durchkommen," sagte er; „das „Glück wird uns nicht verlassen; wir werden, dem „Feind zum Trotze, wohlbehalten an Ort und Stelle „kommen."

Um den englischen Kreuzern zu entgehen, fuhren die Fregatten an der Küste von Afrika hin, mit so ungünstigem Winde, daß sie in zwanzig Tagen nur hundert Seemeilen zurücklegten. Auf dieser langwierigen Fahrt las Buonaparte bald in der Bibel, bald in dem Koran, und schien sich mehr mit der Geschichte der Länder, die er hinter sich ließ, abzugeben, als auf die Rolle zu denken, die er in dem Lande, wohin seine Reise gerichtet war, spielen wollte. Sie wagten es endlich, nordwärts zu steuern, und liefen

am 30sten September durch einen sonderbaren Zufall in dem corsischen Hafen von Ajaccio, der Geburtsstadt von Buonaparte, ein*). Am 7ten Oktober stachen sie wieder in die See; als sie sich aber der französischen Küste näherten, fanden sie sich im Bereich eines Geschwaders von englischen Kriegsschiffen. Der Admiral wollte hierauf sogleich nach Corsika umlegen. „Wenn wir das thun," sagte Buonaparte, „so ist „das so viel, als schlügen wir den Weg nach Eng„land ein — mein Weg geht nach Frankreich." Er wollte wahrscheinlich damit sagen, dieses Mannöver würde die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich ziehen. Sie setzten daher ihren Weg fort; allein die Gefahr, dem Feinde in die Hände zu fallen, schien so dringend, daß Gantheaume, obgleich das Ufer noch mehrere Meilen entfernt war, vorschlug, das große Boot zu bemannen, damit der General auf demselben zu entkommen suchen könne. Buonaparte bemerkte dagegen, daß man diese Maßregel noch verschieben könne, bis der Fall noch verzweifelter geworden sey.

Endlich kamen sie ohne Verdacht zu erregen und unbefragt durch das feindliche Geschwader, und am 9ten Oktober, um 10 Uhr des Morgens, stieg der

*) Die Einwohner kamen haufenweise herbei, um ihren berühmten Landsmann zu sehen; allein da er nicht landete, so war seine vorübergehende Erscheinung in dem Hafen keine Ausnahme von dem, was im dritten Bande gesagt ist, daß er sein Vaterland nicht wieder besucht habe.

Mann, von dem das Schicksal der Welt so lange abzuhängen schien, bei Saint Rapheau, unweit Frejus, an's Land. Er war mit einer mächtigen Flotte und einer siegreichen Armee zu einer Expedition abgesegelt, die das Schicksal der ältesten Nationen der Welt zu ändern bestimmt war. Das Resultat hatte bei weitem nicht den Mitteln und dem Zwecke entsprochen — die Flotte war zu Grund gegangen, die Armee in einer weit entfernten Gegend zu einer Zeit blokirt, wo man ihrer in der Heimath am meisten bedurft hätte. Er kehrte heimlich und fast allein zurück; allein die Vorsehung hatte beschlossen, daß er in diesem, dem Anscheine nach so verlassenen Zustande das Werkzeug zu weit größeren und weit erstaunlicheren Veränderungen werden sollte, als bis dahin von den größten Eroberern in der civilisirten Welt bewirkt worden waren.

Drittes Kapitel.

Rückblick auf die öffentlichen Ereignisse seit Napoleon's Abreise nach Aegypten. — Invasion und Eroberung der Schweiz. — Einnahme von Turin. — Vertreibung des Pabstes. — Die Neapolitaner erklären Frankreich den Krieg; — sie werden geschlagen, und die Franzosen rücken in Neapel ein. — Schändliche Habsucht des Direktoriums, — besonders bei

seinen Unterhandlungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika. — Es erreicht seinen Zweck nicht, und seine Schändlichkeit wird kund. — Rußland nimmt sich der gemeinschaftlichen Sache an. — Seine Macht und Hülfsquellen. — Unfälle der Franzosen in Italien und am Rhein. — Aufstände in Belgien und Holland gegen die Franzosen. — Englisch-russische Expedition in Holland. — Die Chouans erscheinen wieder im Felde. — Große und allgemeine Unpopularität des Direktoriums. — Zustand der Parteien in Frankreich. — Gesetz der Geißeln. — Der Abbé Sieyes kommt in's Direktorium. — Sein Charakter und Genie. — Darstellung der von ihm für das Jahr 3 vorgeschlagenen Verfassung. — Ducos, Gohier und Moulins werden ebenfalls Mitglieder des Direktoriums. — Die Familie Napoleon's sucht ihn im Andenken des Volkes zu erhalten. — Günstiger Wechsel in den französischen Angelegenheiten. — Holland wird von dem englisch-russischen Heere geräumt. — Korsakow wird von Massena geschlagen und Suwarow zieht sich vor Lecourbe zurück.

Als Napoleon an der Spitze der ägyptischen Expedition gewissermaßen in ein ehrenvolles Exil ging, gab er den Freunden, die ihm riethen, in Frankreich zu bleiben und einen großen politischen Einfluß zu erstreben, zur Antwort: „Die Frucht ist noch nicht reif.“ In den siebzehn Monaten seiner Abwesenheit war aber gar vieles geschehen, was die Reife dieser Frucht befördern mußte. Die französische Regierung hatte aufgehört, ohne Unterbrechung zu siegen, und in ihrem Innern Veränderungen erlitten, durch welche sie nicht beliebter, wodurch im Gegentheil der allgemeine Wunsch hervorgerufen wurde, daß eine neue

und entscheidende Revolution dem Direktorialsystem für immer ein Ende machen möchte.

Als Buonaparte nach Aegypten absegelte, war Frankreich mit Oesterreich im Frieden, und die Unterhandlungen zu Rastadt schienen, wie jedermann glaubte, in Beziehung auf die deutschen Angelegenheiten ein günstiges und friedliches Resultat zu versprechen. Das einzige England behauptete noch eine feindliche Stellung gegen Frankreich; allein da jenes zur See, dieses auf dem Lande siegreich war, so schien der Krieg ermatten und von selbst erlöschen zu müssen, wenn es nicht etwa ein drittes Element gab, das sich diese beiden Nebenbuhler streitig machen konnten. Obgleich nun der Friede sowohl durch das Interesse Frankreichs, als durch dasjenige der gesammten Menschheit schlechthin geboten war, so beschlossen doch die französischen Gewalthaber, im Gefühl, daß ihre schwankende Lage durch die Entlassung ihrer zahlreichen Heere noch unsicherer werden müsse, den Krieg in einer andern Gegend fortzusetzen.

Unter den nichtigsten und muthwilligsten Vorwänden griffen sie die neutralen Staaten der Schweiz, die so viele Mäßigung bewiesen hatten, an, und die im Namen der Freiheit aufgebotenen französischen Truppen mußten ein Land überziehen, das so lange die Bergfeste derselben gewesen war. Die alte Tapferkeit der Schweizer vermochte nichts gegen die neuen Entdeckungen in der Kriegskunst, durch welche die

schwierigsten Engpässe umgangen und daher unhaltbar gemacht werden können. Sie fochten mit ihrem alten Muthe, besonders in den kleinen Gebirgskantonen, und erlagen nur der Ueberzahl und der Disciplin. Allein diese wackern Gebirgssöhne erschlugen dreimal so viel Feinde, als sie selbst Streiter zählten, ehe sie in ihren Reihen fielen, wie es den Landsleuten eines Wilhelm Tell ziemte. Die Franzosen gaben den Schweizern zum Schein eine der ihrigen nachgebildete Verfassung; allein dies war nur ein Possenspiel. Die Zeughäuser, Festungen und Schatzkammern der Kantone wurden ohne alle Umstände für gute Beute erklärt, und die Schweizer in allen Stücken wie ein besiegtes Volk behandelt. Das Loos dieses alten und harmlosen Volkes weckte tiefen und allgemeinen Abscheu und Schrecken, und trug, vielleicht mehr als irgend ein anderes Ereigniß, dazu bei, den Unwillen von ganz Europa gegen Frankreich, als gegen ein Land zu entflammen, das nun offenbar gezeigt hatte, wie sein Ehrgeitz über alle Rücksichten der Gerechtigkeit und des Völkerrechts sich wegsetze.

Der König von Sardinien, der sich zuerst unter die Gewalt Napoleon's gebeugt und seine Existenz als regierender Fürst durch die Abtretung aller seiner Festungen an Frankreich, und durch die gastliche Aufnahme der französischen Truppen in seinen Staaten erkauft hatte, durfte sicherlich einigen Anspruch auf Schonung machen; aber jetzt bemächtigten sich die

Franzosen, ohne diese Gewaltthat auch nur durch einen Vorwand zu beschönigen, Turins, der Hauptstadt, und aller Continentalstaaten ihres Vasallen, und schickten ihn mit seiner Familie nach Sardinien.

Die unersättliche Herrschsucht der französischen Regierung forderte noch ein anderes Schlachtopfer, an dessen Schicksal die katholische Welt den größten Antheil nahm. Wir haben bereits gesehen, daß Buonaparte den Pabst zwar seiner Macht und seiner Schätze beraubt, es aber doch vorgezogen hatte, denselben als einen kleinen Fürsten fortbestehen zu lassen, damit er nicht, aller weltlichen Gewalt beraubt, zur Verzweiflung gebracht und genöthigt würde, sich gegen die Republik seiner geistlichen Waffen zu bedienen, die in katholischen Ländern noch immer ein Gegenstand der Scheu waren. Allein das Direktorium dachte anders, und obgleich der Pabst sich in jede Forderung des französischen Botschafters, so wenig sie sich auch mit den Bestimmungen des Vertrags von Tolentino vertragen mochte, gefügt hatte, so trug die französische Regierung, zufolge ihrer Politik, doch kein Bedenken, in Rom insgeheim die Parthei derjenigen zu begünstigen, denen es um eine Revolution zu thun war. Diese Verschwörer griffen zu den Waffen und flüchteten sich, von der Wache zerstreut, in das Hotel von Joseph Buonaparte, des damaligen französischen Gesandten an dem römischen Hofe. Es entstand eine Rauferei, in welcher der Gesandte be-

schimpft, sein Leben gefährdet und General Düphot an seiner Seite wirklich getödtet wurde. Diese Beleidigung entschied vollends den Sturz des Pabstes, der wahrscheinlich schon längst beschlossen war. Aus seinem Gebiete vertrieben, zog sich der bejahrte Pius VII. nach Siena zurück, wo er, ein entthronter Verbannter, größere Verehrung genoß, als ein mit der Erlaubniß Frankreichs dem Schein nach regierender Fürst. An die Stelle der päbstlichen Regierung trat der Schatten eines gewaltigen Namens: die römische Republik. Allein die Gallier waren im Besitze des Capitoliums; und der römische Staat ward, ungeachtet der alten Erinnerungen, die sein neuer Titel weckte, um nichts selbstständiger, als die übrigen ephemeren Republiken Italiens.

Durch den Fall des Pabstes und durch die Besetzung des römischen Gebiets von einer französischen Armee kam jetzt der König von Neapel in unmittelbare Berührung mit der Nation, die er fürchtete und haßte, und der es, wie er wohl wußte, nach seinem Besitzthum gelüstete. Ueberzeugt, daß der Krieg unvermeidlich sey, beschloß er, denselben zuerst zu erklären. Der neuerlich von Nelson erfochtene Sieg, und der Eindruck, den dieser mit frischen Lorbeern gekrönte Seeheld auf einen Hof, wo Frauen geboten, machen mußte, trug nicht wenig dazu bei, die neapolitanische Regierung in ihrem Entschlusse zu bestärken.

Mack, ein österreichischer General, der in dem Rufe eines großen Taktikers und eines tapfern Soldaten stand, erhielt vom Kaiser den Auftrag, die neapolitanische Armee zu discipliniren und zu befehligen. Nelson erkannte mit seinem Falkenauge sogleich, was an dem Manne war. „General Mack," sagte er, „braucht fünf Wagen, um von der Stelle zu kommen. Meine Meinung ist fertig; ich wünsche nur, „daß sie durch den Erfolg widerlegt werde." Sie ist aber nicht widerlegt worden. Die neapolitanische Armee zog gegen Rom, traf auf die Franzosen, focht gerade lange genug, um etwa 40 Mann zu verlieren und zerstiebte sofort, Kanonen, Gepäcke, Waffen, Alles im Stich lassend. „Die neapolitanischen Offi„ziere," sagte Nelson, „verloren nicht viel Ehre, „denn Gott weiß, sie hatten wenig zu verlieren — „aber sie verloren, was sie hatten." Das Auge, das zu Land eben so scharf sah, als zur See, hatte das gleichbaldige Vorrücken der Franzosen nach Neapel gleichfalls vorausgesehen. Es fand Statt, jedoch nicht ohne Widerstand. Die Lazzaroni, ein nacktes Gesindel, zeigten den verzweifeltsten Muth. Sie griffen die Franzosen an, noch ehe sie in die Stadt kamen, und behaupteten dieselbe nach einer blutigen Niederlage noch zwei Tage lang einzig durch ihr Schützenfeuer, obgleich es den Franzosen an grobem Geschütz nicht fehlte. Was läßt sich von einem Lande sagen, wo der Pöbel muthig, der Soldat feige ist? Was an-

ders, als daß der Tadel die höhern Klassen, aus denen die Offiziere gewählt werden, trifft.

Die königliche Familie floh nach Sicilien, und in Neapel entstand auf das Geheiß des französischen Generals eine neue Regierung mit einem klassischtönenden Namen — die parthenopäische Republik. Die Franzosen waren jetzt im Besitz von ganz Italien, mit Ausnahme von Toscana, wo sie, zwar nicht dem Namen nach, aber doch in der That ebenfalls geboten.

Durch das Gelingen dieser verschiedenen Unternehmungen ließ sich das französische Volk weniger täuschen und fühlte sich weniger geschmeichelt, als seine Gewalthaber vielleicht geglaubt hatten. Seine Eitelkeit fand sich durch die Niederträchtigkeit der Motive, die das Direktorium bei jeder Gelegenheit beurkundete, beleidigt. Selbst der blendende Glanz der Eroberung ward durch die gemeinen und schmutzigen Absichten, die den Krieg veranlaßt hatten, getrübt. Bei einer gewissen Gelegenheit ward der Schleier gelüftet, und alle Franzosen, denen noch ein Gefühl von Schicklichkeit, wir wollen nicht sagen, von Rechtschaffenheit oder Ehre, geblieben war, mußten sich durch den feilen Karakter ihrer Regierung für entwürdigt halten.

Da zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten von Amerika einige Streitigkeiten obwalteten, so wurden von dem letztern Lande Bevollmächtigte nach Paris geschickt, um das gute Einverständniß wieder

herzustellen. Man wollte sie dort nicht öffentlich in der Eigenschaft als Botschafter anerkennen, gab ihnen aber zu verstehen, sie könnten unter der Bedingung als Unterhändler zugelassen werden, daß die Staaten von Amerika der französischen Republik ein Anlehen von einer Million Pf. Sterl. bewillige, dazu kam noch die schamlose Forderung eines Geschenks von 50,000 Pfd. Sterl. für die Direktoren. Die Gesandten geriethen über diesen seltsamen diplomatischen Vorschlag in das größte Erstaunen, und trauten kaum ihren Ohren, als derselbe mehr als einmal ohne alle Scheu wiederholt wurde. „Die wesentlichste Be„stimmung des Vertrags," sagte einer der französischen Agenten, ist: „il faut de l'argent — il faut beaucoup d'argent.“ (Geld — recht viel Geld.) Um den Vorschlag annehmlicher zu machen, berief sich dieser Agent auf andere Länder, die den Frieden mit Geld erkauft hatten; auch unterließ er nicht, den Amerikanern die unwiderstehliche Macht Frankreichs zu Gemüth zu führen. Durch diese Gründe nicht überzeugt, antworteten die überseeischen Republikaner in barschem Tone, es zieme sich etwa für kleine und unmächtige Staaten, ihre Unabhängigkeit durch Entrichtung eines Tributs zu erkaufen — Amerika sey dagegen im Stande, sich selbst zu vertheidigen, und keineswegs gesonnen, das mit Geld zu erkaufen, was es, vermöge seiner gewaltigen Vertheidigungsmittel, schon besitze. Sie fügten hinzu, sie hätten keine Vollmacht,

macht, sich im Punkte eines Anlehens auf irgend etwas einzulassen.

Die französischen Agenten stimmten hierauf ihren Ton herab und sagten, die amerikanischen Kommissäre sollten gegen Erlegung einer Geldsumme die Erlaubniß erhalten, in Paris zu bleiben, während einer von ihnen nach Amerika zurückkehren und dort neue Instruktionen einholen würde. Allein auch hierauf wollten die Amerikaner nicht eingehen. Sie wollten nicht, wie es in den Brandbriefen heißt, fünf Pfund an einen gewissen Ort, legen. Die Sache wurde bekannt und erregte großes Aergerniß, nicht nur in Frankreich, sondern auch in ganz Europa. Eine Regierung, die aus so niederträchtigen Beweggründen Krieg führe — so dachte man überall — verhalte sich zu einer andern, die auf Eroberungen ausgehe, wie sich ein Beutelschneider zu einem Strassenräuber verhält. Der einzige Versuch, diese seltsame Unterhandlung zu beleuchten, ward von Talleyrand gemacht und bestand in einer völligen Ablängnung der Thatsache. Der französische Minister verschärfte dies noch durch die Behauptung, daß die Aussage der amerikanischen Gesandten eine alberne Erdichtung sey, zu der ihnen die Engländer gerathen hätten.

Wir wollen nicht noch mehr Beispiele anführen, und begnügen uns, zu bemerken, daß die Raubsucht und der freche Uebermuth, mit denen die neuen Re-

publiken, unter steter Hinweisung auf ihre gänzliche Abhängigkeit von der großen Nation, von den französischen Gewalthabern behandelt wurden, — daß die grenzenlosen Erpressungen derselben, so wie einiger ihrer Generale und Agenten, ihnen in dem Maße alle Achtung entzogen, in welchem sie ihre Herrschaft im Auslande ausdehnten. Ihr schönes Gerede von Freiheit und ihre Zusagen, die Länder, die noch unter dem Druck der Feudaleinrichtungen seufzten, der Wohlthaten einer liberalen Regierung theilhaftig zu machen, wurden jetzt nach ihrem wahren Gehalte gewürdigt; man sah nach gerade ein, daß die Gleichheit welche das republikanische Frankreich den Völkern zu bringen vorgab, nur eine Gleichheit der Schmach und des Elends sey. So wurde durch die von uns flüchtig angedeuteten Siege die Macht Frankreichs mehr gefährdet, als verstärkt, und für ganz Europa wegen ihres ehrgeizigen Strebens zu einem Gegenstand der Furcht und des Argwohns gemacht. Die katholischen Nationen sahen die schmähliche Behandlung des Pabstes mit Abscheu, jeder König in Europa glaubte das Schicksal der Könige von Neapel und Sardinien für sich befürchten zu müssen, und nach der Art, wie die Schweiz behandelt worden war, konnte sich kein Volk mehr, wie friedlich, harmlos und neutral es sich auch benehmen mochte, gegen einen Angriff von Seiten Frankreichs für gesichert halten. So ward durch eine allgemeine Besorgniß und das allgemeine Mißvergnü-

gen eine neue Coalition veranlaßt, an welcher auch Rußland zum erstenmal thätigen Theil nahm.

Die Truppen dieses mächtigen Reiches waren zur Bekämpfung der Franzosen vorzüglich geeignet; abgehärtet, muthvoll und an strenge Zucht gewöhnt, hatten sie einen ganz bestimmten Nationalkarakter und in diesem Stück einen Vorzug vor den teutschen Truppen, deren patriotischer Sinn durch die Theilung Teutschlands in verschiedene, oft einander bekriegende, Staaten, verkümmert ist. Gewohnt, den großen Krieg zu führen, und gegen die Türken zu fechten, kannten die Russen zugleich das System der europäischen Taktik, ohne gerade, wie die Oesterreicher, sclavisch an demselben zu hängen. Die natürliche und ursprüngliche Form des Kriegs lag ihnen näher, als diesen, darum trugen sie auch weniger Bedenken, erforderlichenfalls von den hergebrachten strengen Kriegsregeln abzugehen, und konnten, wenn der Feind sich hinwiederum dasselbe erlaubte, sich um so leichter darein finden. Diese neuen Feinde Frankreichs waren überdieß voll Vertrauen auf sich selbst, und nicht, wie die Oesterreicher, durch das Andenken an erlittene Unfälle entmuthigt. Der größte Vortheil der Russen bestand aber darin, daß sie von Suwarrow, einem der außerordentlichsten Männer seiner Zeit, befehligt wurden, der mit dem größten militärischen Scharfblicke begabt, den äußern Schein eines fanatischen Enthusiasmus annahm, ungefähr auf dieselbe Weise,

wie er im geselligen Leben seine vollkommene Kenntniß des guten Tons durch die Affectation des übertriebensten Possenspiels verbarg. Diese Eigenheiten, mit denen er bei einer französischen oder englischen Armee kein Glück gemacht haben würde, verschafften ihm das unbegränzte Vertrauen seiner Landsleute, die in seinem excentrischen, fast immer durch glänzende Erfolge gekrönten, Benehmen das Werk einer höhern Inspiration zu sehen glaubten.

Den vereinigten Streitkräften von Oesterreich und Rußland, die größtentheils unter dem Befehl dieses sonderbaren Manns standen, gelang es, in einer langen Reihe von blutigen Schlachten, diejenigen Staaten des nördlichen Italiens, die Buonaparte in seinem ersten Feldzuge erobert hatte, wieder in Besitz zu nehmen.

Macdonald, ein unter den republikanischen Generalen, wie unter den französischen Staatsmännern wegen der Hochherzigkeit seiner Gesinnungen gefeierter Name, bemühte sich vergebens, den siegreichen Fortschritten der Alliirten Einhalt zu thun. Er war zu diesem Zweck von Neapel herbeigeeilt, und hatte die Halbinsel beinahe in ihrer ganzen Länge durchzogen, mußte aber nach einem äußerst hartnäckigen und mörderischen Gefecht sein ganzes militärisches Talent zusammennehmen, um die Ueberbleibsel seiner Armee zu retten. Die entscheidende und verzweifelte Schlacht von Novi schien endlich die Franzosen vollends um

den Besitz jener schönen italienischen Provinzen bringen zu müssen, deren Eroberung ihnen so viel Blut gekostet hatte.

Auch am Rheine erbleichte das Waffenglück, der Waffenruhm der Franzosen, wenn schon weniger, als in Italien. Jourdan war dem Erzherzoge Karl nicht gewachsen, der, als er es nicht mehr mit Buonaparte zu thun hatte, seine frühere Ueberlegenheit über die französischen Generale vom zweiten Range behauptete. Der Prinz zwang endlich die Franzosen, wieder über den Rhein zurückzugehen, während die österreichischen Generale Bellegarde und Hotze von einer russischen Division unter Korsakow unterstützt, bis an die Limmat bei Zürch vorrückten, und die Ankunft von Suwarrow abwarteten, um die Schweiz zu überziehen, und selbst Frankreich zu bedrohen, das, nach dem Verlust des größten Theils seiner auswärtigen Eroberungen nun für sein eigenes Gebiet fürchten mußte.

In den Niederlanden stand es um die französischen Angelegenheiten nicht viel besser. In dem sogenannten Belgien waren bereits einzelne Aufstände ausgebrochen; die Bewohner dieser volkreichen Gegenden schienen nur eine Gelegenheit und einen Aufruf abzuwarten, um sich in Masse zu erheben. In ganz Holland zeigte sich dasselbe Mißvergnügen, so daß England dadurch bestimmt wurde, eine aus englischen und russischen Truppen bestehende Expedition nach der Küste dieses Landes zu senden, wo zwei Divisio-

nen der holländischen Flotte, welche die Flagge des Statthalters aufgezogen hatten, sich zu ihr schlugen. Und so entstand auch hier für Frankreich und die Direktorial-Regierung eine dringende Gefahr.

Zu diesen auswärtigen Unfällen kam noch, daß die Chouans oder die Royalisten der Bretagne mit zahlreichen Haufen, die zusammen auf 40,000 Mann geschätzt wurden, wieder im Felde erschienen waren. Sie hatten manche Vortheile davon getragen, und obschon ihnen der ritterliche Geist der Vendeer und ein General wie Charette fehlte, so waren sie doch so tapfer und so gut angeführt, daß sie die größten Besorgnisse weckten, und eine Erneuerung aller Greuel des Bürgerkriegs befürchten ließen.

Unter so bedenklichen Umständen wurden gegen das in der öffentlichen Achtung so tief gesunkene und ganz unbeliebt gewordene Direktorium Klagen jeder Art erhoben. Es war noch im frischen Andenken, daß die Eifersucht eines Barras, eines Rewbels und der andern Direktoren den fähigsten und glücklichsten der französischen Generale aus dem Vaterland verbannt hatte, und zwar mit einer versuchten Armee, die jetzt zur Vertheidigung der von ihr einst so glorreich eroberten Provinzen nöthig gewesen wäre. Durch die Vernichtung der französischen Flotte in der Schlacht von Abukir waren diese tapfern Schaaren vor ihrem Mutterlande ganz abgeschnitten und in einen ungesunden Lande isolirt worden, wo sie in täglichen Ge-

fechten mit barbarischen Volksstämmen ihre Tapferkeit und ihren Ruhm vergeudeten, die zur Vertheidigung der französischen Grenzen benüzt, vielleicht den Sieg wieder zurückgeführt haben würden.

Auf diese bittern Vorwürfe hatten die Direktoren, die noch überdieß der Unfähigkeit und der Veruntreuung von öffentlichen Geldern beschuldigt wurden, wenig zu antworten. Was aber für sie noch schlimmer war, sie konnten sich auf keine Partei berufen, die ihre gute oder schlimme Sache mit dem Nachdruck des Parteigeistes verfochten hätte. In dem Bestand des Direktoriums waren zwar Veränderungen vorgegangen, die sich aber nicht auf die Regierungsgrundsäze desselben erstreckten, diese beruhten nach wie vor, auf dem sogenannten Schaukelsysteme,*) d. h. auf der Maxime, von den zwei widerstrebenden Parteien im Staate, die eine durch die andere im Zaum zu halten, und so beide zu beherrschen, ohne daß man sich an eine von beiden anschließt.

Zu Folge dieser gemeinen und zögernden Politik, welche stets die Politik schwacher Seelen ist, wurden die Maßregeln der Regierung nicht in Beziehung auf die allgemeine Wohlfahrt des Staates, sondern nur

*) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dieser Ausdruck von jener Uebung entlehnt ist, wo 2 Knaben an den 2 Enden eines Balkens sich abwechselnd auf- und abwärts bewegen, je nachdem ein dritter von dem Stüzpunkt aus dem einen oder dem andern das Uebergewicht gibt.

in ihrer Beziehung auf das Interesse der beiden einander entgegenstrebenden Parteien gewürdigt. Da ferner die Direktoren keinen bestimmten Plan hatten, und bei jedem ihrer Schritte einzig darauf bedacht waren, das Gleichgewicht zwischen den beiden Parteien zu erhalten, um beiden gebieten zu können, so konnten sie auch keine persönlichen Anhänger und Stüzen haben, ausgenommen in der verächtlichen Klasse jener Menschen, die ihre Politik nach ihrem Interesse bequemen, und die, obgleich sie es mit jeder bestehenden Regierung halten, doch instinktartig den Augenblick gewahren, wo ihren Gönnern die Gewalt entschlüpfen will, und dieselben dann ohne weiteres verlassen.

Gleichwohl hätten die Direktoren, wenn sie Männer von Talent, Rechtschaffenheit und Karakterstärke, besonders aber, wenn sie unter sich selbst einig gewesen wären, mittelst einer festen und standhaften Politik, Frankreich gar leicht regieren können. Die große Masse der Nation war in den Stürmen der Revolution gegen alle politischen Fragen gleichgültig geworden, und geneigt, sich unter jede Regierung zu fügen, die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums versprach. Selbst die Faktionen hatten ihre Thatkraft verloren. Unter den Anhängern der monarchischen Regierungsform gab es viele, denen es nur um diese Form, die sie für Frankreich als die Geeignetste hielten, zu thun, denen aber die Person des Herrschers selbst

gleichgültig war. Viele von denen, die so dachten, hielten die Wiederherstellung der Bourbonen nicht für räthlich, aus Furcht, die alten, durch die Revolution abgeschafften Feudalgerechtsame, und die Ansprüche der Ausgewanderten auf ihr Eigenthum möchten unter den Fürsten dieses Hauses wieder geltend gemacht werden. Die so Gesinnten hießen Gemäßigte (Modérés). Von der alten blutbefleckten Rotte der Jakobiner konnte kaum gesagt werden, daß sie noch bestehe. Die ganze Nation hatte des Blutes genug gesehen, und alle Parteien blickten mit Abscheu und Ekel auf die Schreckenszeit unter Robespierre zurück. Es gab aber auch eine Art von weißen Jakobinern. Eine Klasse von Männern, die in der Staatsverfassung einen großen Theil der demokratischen Grundsätze beibehalten wissen wollten, sey es, daß sie dem klassischen Namen Republik nicht entsagen mochten, oder daß sie, im Vertrauen auf ihre Talente, „die wilde Demokratie nach Belieben beherrschen zu können," meinten; oder endlich, daß sie wirklich glaubten, dieses demokratische Element sey zu Erhaltung der Freiheit nothwendig. Diese Partei war bei weitem nicht so zahlreich, als die erste, und hatte ihren in der frühern Periode der Revolution so erfolgreichen Einfluß auf den Pöbel größtentheils verloren. Allein sie war kühn, unternehmend, thätig. Man nannte sie zuerst den Pantheon, und später den Reithausklubb, und die Häupter derselben flößten dem Direktorium große Besorgnisse ein.

Um den neuen Krieg mit Oesterreich und Rußland, den es durch seine Raubsucht und seinen Uebermuth veranlaßt hatte, führen zu können, sah sich das Direktorium genöthigt, von den Reichen ein gezwungenes Anlehen zu fordern, und eine Aushebung von 200,000 Mann zu verordnen. Durch die erste dieser Maßregeln brachte es die Eigenthümer —, durch die zweite sowohl die Reichen als die Armen gegen sich auf. Während der Schreckenszeit, wo die geringste Weigerung, das leiseste Murren den Kopf kostete, waren beide Maßregeln allerdings durchgesetzt worden. Das Direktorium konnte aber nicht so summarisch verfahren. Um daher den allgemeinen Unwillen zu entwaffnen, und einem allgemeinen Aufstande zuvorzukommen, mußte es sich zu einer eben so harten als unpopulären Maßregel entschließen. Es ist hier die Rede von dem Gesetze der Geißeln, nach welchem die schuldlosen Verwandten der Ausgewanderten oder Royalisten, von denen man glaubte, daß sie die Waffen ergriffen hätten, ins Gefängniß geworfen und für die Handlungen ihrer Anverwandten verantwortlich gemacht wurden. Dieses ungerechte Gesetz füllte die Gefängnisse mit Weibern, Greisen und Kindern, — den Schlachtopfern einer Regierung, die, weil sie nicht stark genug war, den Aufstand durch bare Gewalt zu unterdrücken, die Folgen ihrer Schwäche, das Alter, die Kindheit und das hülflose weibliche Geschlecht fühlen ließ.

Inzwischen führten die Uneinigkeiten unter den Direktoren zu verschiedenen Veränderungen innerhalb ihres Vereins. Als Buonaparte Europa verließ, bestand das Direktorium aus Barras, Rewbel, Treilhard, Merlin, Reveilliere, Lepaux. Diese Männer wurden jezt in den gesetzgebenden Versammlungen von der durch Boulay de la Meurthe, Lucian Buonaparte, François und andere talentvolle Männer geführten Opposition mit solcher Wuth angegriffen, daß sie zulezt befürchtet zu haben scheinen, sie möchten sowohl wegen der Unterschleife ihrer Agenten, als wegen des Uebermuths, durch den sie die Freunde und Verbündete Frankreichs erbittert hatten, persönlich verantwortlich gemacht werden. Rewbel, der wegen seines Talents und seiner Rechtlichkeit in der öffentlichen Achtung noch am höchsten stand, wurde durch das gesezliche Loos aus dem Direktorium entfernt, wobei es jedoch, wie man behaupten will, nicht recht zugegangen seyn soll. An seine Stelle trat nun ein in der Revolution berühmt gewordener Mann, der Abbé Sieyes.

Dieser merkwürdige Staatsmann hatte sich nicht nur durch seinen metaphysischen Scharfsinn, sondern auch durch ein gewisses geheimnißvolles Wesen, in das er sich selbst und seine Meinungen kleidete, einen hohen Ruf erworben. Eine große Bekanntschaft und Erfahrung mit und in den französischen Staatsangelegenheiten konnte ihm nicht abgesprochen werden; in

der Anfertigung von Staatsverfassungen aller Art war er Meister, und galt für einen Mann, der durch geheime Mittel, die nur ihm zu Gebot standen, das Staatsschiff in Revolutionsstürmen zu lenken verstehe. Der Abbé verfuhr wirklich mit seinem politischen Rufe, wie ein kluger Handelsmann mit seinem Kapital; indem er sorgfältig vermied, sich in irgend etwas zu mischen, was seinem Rufe auch nur einigermaßen schaden konnte, steigerte er denselben in der öffentlichen Meinung vielleicht noch höher, als seine Talente verdienten. In den metaphysischen Forschungen weit kühner, als im Handeln, auf seine persönliche Sicherheit sehr bedacht, erschien er als ein geheimnißvoller, zurückhaltender Mann. In der konstituirenden Nationalversammlung hatte er durch seine Schrift über den dritten Stand große Sensation gemacht, und zur Vereinigung der drei Stände in eine allgemeine Nationalversammlung das meiste beigetragen. In den Jahren 1792 und 1793 ein feuriger Patriot, stimmte er für den Tod des unglücklichen Ludwigs, und zwar, wie man behauptet, mit rohem Leichtsinn, durch die berühmt gewordene Sentenz: „La mort sans phrase." Auch ist die Eintheilung Frankreichs in Departements, wodurch alle frühern Provinzialverhältnisse aufgehoben wurden, größtentheils sein Werk. Nach diesem Zeitpunkte verhielt er sich unthätig und ließ während der Schreckensperiode wenig von sich hören; denn er befolgte die Maxime

des Pythagoras und verehrte, so lange der Sturm tobte, das Echo, das nur an geheimen und einsamen Orten getroffen wird.

Nach der Revolution vom 9ten Thermidor hielt es Sieyes mit der gemäßigten Partei, und hatte das Verdienst, die Zurückberufung der nach dem Falle der Girondisten von den Jakobinern gewaltsam verdrängten Konventsmitglieder in Vorschlag zu bringen. Er war Mitglied der Kommission der Eilfe, die den Auftrag hatte, die neue Verfassung zu entwerfen, die später die Verfassung des Jahrs drey genannt wurde. Dieser große Metaphysiker und Staatsmann bezeugte aber wenig Lust, mit irgend einem seiner Kollegen die Mühe und die Ehre in Beziehung auf eine Aufgabe zu theilen, die, wie er glaubte, nur er zu lösen verstand. Er legte daher einen Verfassungsentwurf vor, der ganz sein eigenes Werk und höchst sinnreich gedacht war, auch die vertrauteste Bekanntschaft mit allen politischen Doctrinen verrieth. Es waren darin die künstlichsten Vorkehrungen bezeichnet, durch welche die verschiedenen in der Staatsmaschine angebrachten Kräfte im Gleichgewicht erhalten werden sollten. Wir wollen hier einen kurzen Abriß von diesem großen Werke geben, und dadurch den Geist seines Urhebers charakterisiren.

In dieser Verfassung ging alle Gewalt, die richterliche wie die administrative, vom Volke aus. Damit aber das Volk seine Bevollmächtigten nicht wie

die unnatürliche Mutter, die Sau, ihre Ferkeln, verschlingen möchte, so wurden diese außer dem Bereich der Eltern gestellt, denen sie ihr politisches Daseyn verdankten. Dieß geschah auf eine eben so sinnreiche als sonderbare Weise. Die Staatsbeamten wurden aus den drei Ordnungen des Staates, die eine dreifache Hierarchie bildeten, folgendermaßen gewählt:

I.) Die Gemeindenotabeln, ein Zehntel der Bürger, in jeder Gemeinde aus diesen und durch diese;

II.) die Departementsnotabeln, ein Zehntel der Gemeindenotabeln, aus diesen und durch diese;

III.) die Reichsnotabeln, oder die höchste Klasse der Staatsbürger, etwa 6000 an der Zahl, aus den Departementsnotabeln und durch diese. Aus den Gemeindenotabeln mußten die Vorsteher der Gemeinden und die Friedensrichter, — aus den Departementsnotabeln die Präfekten, Richter und Departementsverwalter, — aus den Reichsnotabeln endlich die Mitglieder der Regierung, der gesetzgebenden Versammlung, des Senats oder der großen Jury, die Oberrichter, die Botschafter u. d. g. genommen werden. Man sieht, daß durch dieses System an die Stelle der Gleichheit drei Klassen von bevorrechteten Bürgern gesetzt wurden, die allein das Recht hatten, gewisse Aemter zu begleiten. Allein diese Art von Adel, oder wie man es nannte, diese Notabilität, beruhte nicht auf der Geburt, sondern auf der

Wahl des Volks, von welchem alle Aemter auf eine mehr oder weniger unmittelbare Weise besetzt wurden. Die Wahlen sollten alle fünf Jahre Statt haben.

Die Würde, die Macht und die Herrlichkeit der Nation sollte durch einen sogenannten Großwähler (Grand Electeur) vertreten werden, der eine Leibwache, ein angemessenes Einkommen hatte, und gewissermaßen einen König vorstellte; alle Beschlüsse der Regierung, alle Gesetze, alles gerichtliche Verfahren sollten in seinem Namen ergehen. Das Vorrecht dieses Schattenkönigs beschränkte sich auf die Ernennung zweier Konsuln, eines Friedens- und eines Kriegskonsuls; ferner in der Wahl der Kandidaten zur Besetzung der erledigten Stellen, aus der ihm von drei Klassen der Hierarchie vorgelegten Liste. Mit diesen Wahlakten war das Geschäft des Großwählers abgethan und er hatte nichts weiter zu verrichten, keine weitere Macht auszuüben. Die beiden Konsuln waren jeder in seinem Fache, des Friedens oder des Krieges, einer von dem andern, so wie von dem Großwähler ganz unabhängig; die übrigen Beamten standen eben so wenig unter ihm, sobald er sie angestellt hatte. Dieser Großwähler glich keinem andern Herrscher, als etwa der Bienenköniginn, die nichts zu thun hat, als ihre Tage in einem behaglichen Müßiggange zu verleben und die emsigen Insekten zu

gebären, durch welche das Geschäft des Bienenstocks besorgt wird.

Das Gesetzgebungs-System des Abbé Sieyes hatte Aehnlichkeit mit dem in Frankreich zur Zeit der Parlamente bestandenen. Er wollte eine gesetzgebende Versammlung von 250 Mitgliedern, die aber eher einen Gerichtshof, als eine volksthümliche und berathschlagende Versammlung bildeten. Zwei andere Körperschaften, ein Staatsrath, abseiten der Regierung, und ein Tribunat von 100 Mitgliedern, abseiten des Volkes, hatten die Bestimmung, in Gegenwart der gesetzgebenden Versammlung Maßregeln in Vorschlag zu bringen und zu erörtern, wonach diese darüber abstimmte und dieselben ohne mündliche Aeußerung der Meinungen entweder annahm oder verwarf. Das Tribunat sollte die Freiheit der Bürger verfechten, und den Erhaltungssenat auf das schlechte Betragen der Beamten, auf alle Maßregeln und Gesetze, die ihm fehlerhaft schienen, aufmerksam machen.

Sieyes that sich insbesondere gar viel zu gut auf seinen Gedanken eines Erhaltungssenats, der, ohne an der vollziehenden oder an der gesetzgebenden Gewalt Theil zu nehmen, sich mit der Erhaltung der Verfassung zu befassen hatte. Diesem Senate war die seltsame Gewalt verliehen, jeglichen Staatsbeamten, der durch seine Talente, seinen Ehrgeiz, oder seine Popularität gefährlich zu werden drohte, sich einzuverleiben und dadurch den Zustand der Indifferenz zu brin-

bringen. Selbst der Großwähler konnte auf diese Art dem Senate einverleibt oder, wie man sagte, von dem Senate absorbirt werden, obgleich er in der Regel seine Fajakenkrone lebenslänglich trug. Jede Handlung von seiner Seite, die der Senat für eine Maßregel der Willkühr hielt, berechtigte diesen, ihn zu seinem Mitgliede zu machen. Er verlor dann seinen Palast, seine Garden und sein Einkommen, und konnte nie wieder ein anderes Amt, als das eines Senators bekleiden. Durch diesen politischen Kunstgriff wurde das System der Hemmnisse und des Gleichgewichts der Gewalten so weit getrieben, als es nur immer geschehen konnte.

Ein praktischer Staatsmann mußte, wenn er auch nur einen Blick auf diese sonderbare Staatseinrichtung warf, sich überzeugen, daß sie viel zu verwickelt, viel zu mechanisch und eben darum auch nicht ausführbar war. Die Gesetze sind nur dann zweckmäßig und nützlich, wenn sie schon durch ihre Beschaffenheit zur Achtung und zum Gehorsam auffordern. Das System, von dem die Rede ist, war so sinnreich gedacht, so künstlich ausgearbeitet, daß es kaum von einem tiefen Denker begriffen werden konnte. Für die große Masse der Nation wäre es gewissermaßen das gewesen, was für einen Wilden eine Uhr ist, der, wenn man ihn anweist, seine Zeit danach zu bemessen, es wahrscheinlich vorziehen wird, mit der Maschine nach Gefallen zu schalten, und den Zeiger, wie es ihm

gutdünkt, vor- oder rückwärts zu schieben. Ein Mann von gewöhnlichen Talenten und rechtlicher Gesinnung hätte durch jenes System der Absorbtion für den Staat verloren gehen können, gerade wie jemand, der nicht schwimmen kann, ertrinken würde, wenn man ihn in einen See werfen wollte. Ein tüchtiger Schwimmer dagegen würde leicht das Ufer erreichen, und ein Mann wie Buonaparte sich einen solchen Ostracismus nicht gefallen, sich nicht in einen Zustand der Indifferenz versetzen lassen. Was aber vor Allem an dem Plane von Sieyes getadelt werden muß, ist dieses, daß derselbe an die Stelle der unmittelbar vom Volke ausgehenden Wahl der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung ein metaphysisches Gedankending setzte, wodurch die wahre und unschätzbare Basis aller repräsentativen Verfassung verkümmert und gleichsam verflüchtiget wurde.

Aus diesen oder aus andern Gründen wollten die Mitglieder der im Jahre drei zur Abfassung einer Konstitution niedergesetzten Kommission den von Sieyes vorgelegten Plan nicht genehmigen; und da er hinwiederum auch von ihrem Entwurfe nichts wollte, entzog er sich ihren Berathungen und nahm die Stelle eines französischen Gesandten am preußischen Hofe an, wo er sich als einen sehr gewandten Diplomatiker zeigte.

Im Jahre 1799 kehrte Sieyes von Berlin nach Paris zurück, in der Hoffnung, sein neues Verfas-

fungsgebäude auf den Trümmern des Direktorialsy=stems aufführen zu können; er brachte es auch vor=läufig dahin, daß er, wie wir bereits bemerkt haben, an Rewbel's Stelle in das Direktorium kam. Mer=lin und Lepeaux, mit einer Anklage bedroht, ließen sich bewegen, ihre Entlassung zu geben. Treilhard war unter dem Vorwande einer Unförmlichkeit in seiner Wahl schon früher entfernt worden. Statt ih=rer wurden Roger Ducos, ein Gemäßigter, oder viel=mehr ein Royalist, Gohier und Moulins ins Direk=torium berufen, lauter Männer von mittelmäßigen Talenten, die gegen Sieyes nicht wohl eine Opposi=tion bilden konnten. Barras war als ein Verschwen=der und üppiger Schwelger wegen seiner Verbindung mit Wucherern und als Beförderer aller Unterschleife in Gefahr, vor Gericht gestellt zu werden, und daher außer Stande, kraftvoll aufzutreten. In die Umstän=de sich fügend, ward er der Verbündete, oder eigent=lich der gehorsame Diener von Sieyes, der jetzt den baldigen Fall der Verfassung des Jahres drei voraus=sah, und hoffen durfte, sofort seinen Plan, den man verworfen hatte, geltend zu machen. Allein die Re=volution, auf die er sann, konnte nur mit Gewalt durchgesetzt werden.

Die in dem Direktorium vorgegangene Verände=rung hatte dem Schaukelsysteme ein Ende gemacht; nach der Entfernung jeglicher Zwischenmacht standen jetzt die beiden Partheien der Gemäßigten und der

Republikaner einander offen gegenüber, bereit, ihre Kraft in hartem Kampfe zu messen. Sieyes, der zwar kein Royalist, wenigstens kein Anhänger des Hauses Bourbon war, stand dem ungeachtet an der Spitze der gemäßigten Partei, und mühte sich ab, ihr den Sieg zu verschaffen. Die Gemäßigten hatten zwar in dem Rathe der Alten die Majorität, dagegen war es dem Reithausklubb, der aus Republikanern, wenn nicht aus Jakobinern, bestand, gelungen, bei der letzten Wahl sich einer großen Majorität in dem Rathe der Fünfhundert zu versichern. Da sie die entscheidensten Gegner jeder Veränderung in der Verfassung des Jahres drei waren, so konnten diejenigen, die auf eine neue Revolution sannen, ohne Hülfe von außen nicht wohl etwas unternehmen. Sich an das Volk zu wenden, war nicht mehr an der Tagesordnung. Zudem schien es, daß die alten revolutionären Massen sich eher gegen Sieyes und für den Reithausklubb erklären würden. Da indessen die Neuerungssüchtigen einige Verbindungen in der Armee hatten, so beschlossen sie, sich an diese zu wenden. Zu diesem Behuf mußte man sich aber des Beistandes eines Generals vom ersten Range versichern. Sieyes warf die Augen auf Joubert, einen Offizier von hohem Rufe und einen der ausgezeichnetsten Generale aus Buonaparte's Schule. Er ward von den Direktoren zum Militärkommandanten in dem Departement von Paris ernannt, bald darauf aber nach Italien

geschickt, wo er als Gegner von Suwarow neue Lorbeern pflügen und die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr anf sich ziehen sollte, um alsdann im kritischen Augenblicke Sieyes desto kräftiger unterstützen zu können. Allein Joubert ward in der großen Schlacht bei Nori, die zwischen ihm und Suwarow vorfiel, getödtet, und sein Tod kam in Beziehung auf die Ansprüche Napoleon's so zur rechten Zeit, daß sich das offenbar sehr unwahrscheinliche Gerücht erhob, er sey nicht durch das Feuer der Oesterreicher, sondern durch das Feuer von Meuchelmördern gefallen, die von den Verwandten Napoleon's gedungen gewesen seyen, den mächtigsten Nebenbuhler desselben aus dem Wege zu räumen. Dieß wäre in der That von ihrer Seite ein zweckloses Verbrechen gewesen, da sie weder mit Sicherheit auf die Rückkehr Napoleon's, noch darauf rechnen konnten, daß er von Sieyes an Joubert's Statt adoptirt werden würde.

Mittlerweile versäumte die Familie Napoleon's nichts, um seine Verdienste im Andenken der Nation zu erhalten. Es erschienen zu diesem Ende von Zeit zu Zeit Berichte in den öffentlichen Blättern; so z. B. behaupteten diese einmal, ohne Zweifel, um Napoleons Wichtigkeit herauszuheben, es seyen in London, auf die Nachricht von Napoleon's Ermordung, die Kanonen des Towers gelöst und öffentliche Lustbarkeiten veranstaltet worden. Madame Buonaparte machte unterdessen großen Aufwand, und lebte sehr

elegant, indem sie alle durch Talent und Bildung sich auszeichnenden Personen und viele der Frauen von Paris, die in der Leitung politischer Intriken am geübtesten waren, um sich versammelte. Lucian Buonaparte zeichnete sich als Redner in dem Rathe der Fünfhundert aus, und widersetzte sich, obschon er bisher republikanischen Eifer an den Tag gelegt hatte, mit großer Geschicklichkeit dem wieder auflebenden Einflusse der Demokraten. Auch Joseph Buonaparte, ein Mann von Talent und von vortrefflichem Charakter, wiewohl er nachmals in Folge der Rolle, die ihm sein Bruder in Spanien zugetheilt hatte, sehr verleumdet worden ist, lebte gastfreundlich und behauptete ein bedeutendes Ansehen in der Pariser Gesellschaft. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die nahen Verwandten von Buonaparte Mittel gefunden haben mögen, ihn von dem Zustande der Dinge in Paris, und von der glänzenden Aussicht, die sich für seine ausgezeichneten Talente eröffnete, in Kenntniß zu setzen.

Die Verbindung zwischen Toulon und Alexandrien war zwar unterbrochen, aber doch nicht ganz aufgehoben worden, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß sowohl der Kampf der Parteien im Innern, als die großen Unfälle an der Grenze die plötzliche Rückkehr Napoleon's veranlaßt haben. Nach Miot soll Napoleon einen Brief von seinem Bruder Joseph, der die wichtigsten Nachrichten enthielt, durch die Vermitt-

lung eines Griechen, Namens Bambuki, erhalten haben. Fouché behauptet in seinen Memoiren, er habe das Geheimniß von Napoleon's Rückkehr von Josephinen selbst um die Summe von 1000 Louisd'ors erkauft, und sey deßwegen auch durch die Nachricht von dessen Landung bei Frejus nicht überrascht worden. Diese beiden Angaben lassen sich allerdings in Zweifel ziehen; allein es wird uns wohl niemand überzeugen können, daß Buonaparte einzig durch die in den Zeitungen enthaltenen Nachrichten und durch keine Mittheilung von Seiten seiner Familie bestimmt worden sey, Aegypten zu verlassen.

Um wieder auf die Lage der französischen Regierung zurückzukommen, bemerken wir, daß durch den Tod Joubert's nicht nur die Plane von Sieyes vereitelt wurden, sondern daß er selbst mit seiner Partei auch in Gefahr kam, eine Reaktion zu erfahren. Bernadotte war Kriegsminister und ein eifriger Republikaner, wie Jourdan und Augereau. Jeder von diesen ausgezeichneten Generalen war im Stande, mittelst der bewaffneten Macht irgend eine den Absichten seiner Partei förderliche Veränderung in der Verfassung durchzusetzen, und solchergestalt die Plane von Sieyes zu zerreißen, da dieser ohne Joubert wohl denken, aber nichts ausführen konnte. Schon hatte Jourdan in dem Rathe der Fünfhundert über die Gefahren des Vaterlandes eine Rede gehalten, die so heftig war, als irgend eine, die man früher im Jakobinerklubb

gehört hatte. Er drohte der gemäßigten Partei unumwunden mit einem allgemeinen Aufstande, ähnlich dem im Jahre 1792 erlebten, und schlug vor, zu erklären, daß das Vaterland in Gefahr sey. Lucian Buonaparte, Chenier und Boulay, die ihm antworteten, konnten mit der größten Mühe kaum verhindern, daß dieser Antrag durchging. Es gelang ihnen zwar, die Gefahr einstweilen zu beseitigen, aber diese war noch nicht vorüber, und die Demokraten würden wahrscheinlich irgend einen verzweifelten Schritt versucht haben, wenn an der Grenze woch weitere Unfälle Statt gefunden hätten.

Allein das Unglück schien nachgerade durch mehrere rasch auf einander gefolgte Schläge seine Wuth gegen Frankreich erschöpft zu haben; die Angelegenheiten dieses Landes gewannen plötzlich wieder eine vortheilhaftere Gestalt. Der Sieg des Generals Brune in Holland über die englisch-russische Armee hatte diese genöthigt, sich zurückzuziehen, und zufolge einer Kapitulation dieses Land wieder zu räumen. Ein Streit oder Mißverständniß, das zwischen den Kaisern von Oesterreich und Rußland entstand, war die Veranlassung, daß der Erzherzog Karl, angeblich, um eine von den Franzosen in den Maingegenden versuchte Diversion zu vereiteln, einen großen Theil seiner Armee aus der Stellung an der Limmat zurückzog und dieselbe den Russen unter Korsakow überließ. Massena benutzte die ihm dadurch gegebene Blöße; er

ging über die Limmat, überraschte die Russen und schlug sie aufs Haupt, während der furchtbare Suwarow, der schon auf dem Marsche war, um sich mit Korsakow zu vereinigen, durch die Niederlage des letztern in seiner rechten Flanke entblößt, und, von Lecourbe gedrängt, sich nur mit vieler Mühe wieder zurückziehen konnte.

Durch diese Siege wurden die Republikaner vermocht, ihren Angriff auf die gemäßigte Partei einstweilen noch zu vertagen. Wir können hier nicht umhin, zu bemerken, wie sehr manchmal die merkwürdigsten Ereignisse durch die geringfügigsten Umstände bedingt sind: hätte zwischen diesen Siegen und der Ankunft Napoleon's ein größerer Zeitraum Statt gefunden, so würde dieser die durch Joubert's Tod erledigte Stelle eines militärischen Chefs der neuen Revolution, die im Werke war, wahrscheinlich durch irgend einen General, der sich neuerlich am meisten hervorgethan hatte, besetzt gefunden haben. Allein Napoleon landete gerade in dem glücklichen Augenblicke, wo ein General von seinen Talenten unentbehrlich und es noch keinem andern gelungen war, sich auch nur die Hälfte der Popularität zu verschaffen, die er bereits genoß.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Freude über Buonaparte's Rückkehr. – Er lebt einstweilen in der Zurückgezogenheit und beschäftigt sich mit der Literatur. – Es werden ihm von allen Seiten Anträge gemacht. — Napoleon verbindet sich mit Sieyes. — Revolution des 18ten Brumaire. — Details dieses Ereignisses. — Widerstreitende Absichten des Raths der Alten und des Raths der Fünfhundert. — Barras und seine Kollegen danken ab und lassen die ganze Macht in Napoleon's Händen. – Verhandlungen der beiden Räthe am 18ten und 19ten. — Ihre Sitzungen werden von Paris nach St. Cloud verlegt. — Buonaparte besucht beide an dem letztern Tage. — Heftige Bewegungen in dem Rathe der Fünfhundert. — Napoleon wird auf eine feindselige Weise empfangen, bedroht und angefallen, und endlich athemlos und erschöpft durch seine Grenadiere befreit. — Lucian Buonaparte, der Präsident, verläßt die Versammlung unter einer ähnlichen Bedeckung; — er erklärt den Rath der Fünfhundert für aufgelöst. — Dieser wird dann durch die bewaffnete Macht aus einander gejagt. — Anführung und Erörterung verschiedener Gerüchte. — Beide Räthe vertagen sich bis zum 19ten Februar 1800, nachdem sie zuvor eine provisorische Konsularregierung, aus Buonaparte, Sieyes und Ducos bestehend, niedergesetzt haben.

Buonaparte hatte vor seiner Ankunft einen Bericht über seine Feldzüge in Afrika und Asien verbreiten lassen, worin er seine Unfälle in Syrien, den gänzlichen Verlust seiner Flotte und die Gefahr des von den Engländern hart bedrängten Malta durch

seinen glänzenden Sieg über die Türken bei Abukir zu bemänteln wußte. Doch konnte dieses Sendschreiben wohl noch niemanden auf die plötzliche Rückkehr eines Generals gefaßt machen, der in einem entfernten Lande einen höchst wichtigen militärischen Auftrag hatte, der, einzig durch die Ueberzeugung, daß seine Gegenwart in Frankreich nützlicher sey, als in Aegypten, bestimmt, seine Armee ihrem Schicksale überließ, und ohne Befehl, ohne Erlaubniß der Regierung nach Frankreich kam, um seine Dienste anzubieten, die man nicht erwartete oder nicht wünschte. Hätte ein anderer General unter denselben Umständen, oder auch derselbe General in einem andern Zeitpunkte dasselbe gethan, so würde er von dem Volke mit Kaltsinn aufgenommen, von der Regierung aber streng zur Rede gestellt und vielleicht gar in Anklagestand versetzt worden seyn.

So groß war dagegen das Vertrauen auf Napoleon's Talente, daß, in der Freude über seine Ankunft, niemand daran dachte, zu fragen, warum oder auf wessen Befehl er zurückgekommen sey. Er wurde wie ein siegreicher Herrscher empfangen, der zu der beliebigen Zeit und nach seinem Gutdünken in seine Staaten zurückkehrt. Ueberall wurden die Glocken geläutet, Illuminationen veranstaltet, alles jubelte vor Freude. Der Bote, der die Nachricht von seiner Landung nach Paris brachte, wurde wie ein Siegesbote empfangen.

Ein Siegesgeschrei erhob sich in dem Sitzungssaale des Raths der Fünfhundert, als der Redner den Sieg von Brune über die Engländer, den Sieg von Massena über die Russen und zugleich die Ankunft von Buonaparte, als ein mit einem Siege gleichbedeutendes Ereigniß, verkündete. Man erwiederte diese Nachricht mit dem Rufe: „Es lebe die Republik," der, wie der Ausgang zeigte, eben nicht an seiner Stelle war.

Josephine und Joseph Buonaparte, durch die Regierung von Napoleon's Ankunft in Kenntniß gesetzt, beeilten sich, ihm entgegen zu gehen, und auf seiner Reise nach Paris wurde er überall mit demselben allgemeinen Beifallrufe, wie bei seiner Landung begrüßt.

Die Mitglieder der Regierung geriethen, wie man leicht denken kann, in eine ängstliche Verlegenheit, die sie jedoch nicht blicken ließen, sondern durch eine scheinbare Theilnahme an der allgemeinen Freude zu verbergen suchten. Ein durch seinen Kriegsruhm so einflußreicher, ein so charakterfester Mann, der zu keiner Partei gehörte, der sich für kein politisches System ausgesprochen hatte, mußte, wie es schien, derjenigen Partei, für die er sich entschied, das Uebergewicht verschaffen. Aller Augen waren auf Napoleon gerichtet, der ein so zurückgezogenes Leben führte, daß niemand erforschen konnte, welche Rolle er in den bevorstehenden Zuckungen des Staates zu spie-

len gesonnen sey. Während beide Parteien auf ihn und auf seinen Beistand hoffen mochten, wagte es keine, nach seinen Zwecken oder nach den Gründen zu fragen, aus welchen er Aegypten verlassen habe und so unerwartet in der Hauptstadt erschienen sey. Beide Parteien huldigten ihm im Gegentheil, als dem Schiedsrichter, von dessen Ausspruch das Schicksal der Nation großentheils abhängen müsse.

Napoleon schien indessen seine Aufmerksamkeit ausschließend der Litteratur zu widmen. Nachdem er den Häuptern der Republik die gebräuchlichen Besuche abgestattet hatte, ward er weit häufiger in den Sizzungen des Nationalinstituts, wo er sich mit Volney, dem berühmten Reisenden, und andern Gelehrten über Aegypten unterhielt, gesehen, als in den politischen Cirkeln und in der Gesellschaft der Parteihäupter. Auch zeigte er sich nicht an öffentlichen Orten, kam nicht in die großen Gesellschaften, besuchte nur selten das Theater, und wenn er das that, nahm er seinen Sitz in einer gesperrten Loge.

In der Kirche von St. Sulpice gab man dem General ein öffentliches Gastmahl, dem auch die beiden gesetzgebenden Versammlungen beiwohnten. Moreau theilte mit ihm die gleiche Ehre, an der Buonaparte eben deßwegen wohl keinen größern Geschmack fand. Jourdan und Augereau kamen nicht — eine düstere Wolke schien über dem festlichen Gelage zu

hängen — Napoleon blieb nur eine kurze Zeit, und Alles war in einer Stunde schon zu Ende.

Gegen die Militärs zeigte er sich eben so zurückhaltend — er empfieng niemanden und ließ sich bei keiner Truppenmusterung blicken. Während alle Stände sich beeiferten, ihm ihren Beifall zu bezeugen, entzog er sich demselben in der Stille.

In allem diesem lag eine tiefe Politik. Niemand wußte wohl besser, wie sehr der Beifall des Volkes durch den Reiz der Neuheit bedingt sey, und daß dem besonneneren und würdigeren Günstlinge des großen Haufens, der die Popularität an sich kommen läßt, eine weit höhere Achtung zu Theil werde, als demjenigen, der dem öffentlichen Beifalle nachjagt. Während aber Napoleon dieses stille und dem Anschein nach gleichgültige Betragen beobachtete, säumte er nicht, insgeheim sich auf das genaueste von den Zwecken und der Stärke der Parteien zu unterrichten, was ihm, da jede Partei um seine Gunst buhlte, nicht schwer fiel.

Die heftigen Republikaner, die in dem Rathe der Fünfhundert die Majorität besaßen, kamen ihm entgegen. Die Generale Jourdan, Augereau und Bernadotte erboten sich, ihn an die Spitze dieser Partei zu stellen, jedoch unter der Bedingung, daß er die demokratische Verfassung des Jahres drei aufrecht erhalte. Buonaparte sah ein, daß er, wenn er mit dieser rührigen und heftigen Partei gemeinschaft-

liche Sache mache, alle Wahrscheinlichkeit eines augenblicklichen und unmittelbaren Erfolgs für sich habe, daß er aber sodann auf die Ausführung der ehrgeizigen Entwürfe, die er schon in der Seele trug, würde verzichten müssen. Jourdan und Bernadotte, die militärischen Häupter einer so wüthenden Partei, wie die Republikaner waren, hätten sich nicht so leicht und ohne Gefahr wieder bei Seite schaffen lassen; da es nun unstreitig Napoleon's letzter Zweck war, die höchste Gewalt an sich zu reißen, so mußte er begreiflicherweise seine Anhänger in derjenigen Partei werben, deren Mitglieder zwar über die neu einzuführende Regierungsform verschieden dachten, die aber alle einstimmig eine Veränderung in der bestehenden republikanischen Form wollten.

Auch Barras gab sich Mühe, die Absichten des Generals der Armee von Aegypten zu erforschen. Er deutete auf einen Plan hin, nach welchem Hedouville, ein Mann von gewöhnlichen Talenten, der damals die sogenannte Armee von England befehligte, an die Spitze des Direktoriums gestellt werden könnte, er selbst sich von den Geschäften zurückziehen würde, Napoleon aber den Oberbefehl über sämmtliche republikanische Armeen erhalten sollte, — einen Posten, der, wie er glaubte, dem Ehrgeize des letztern genügen würde. Buonaparte wollte aber nicht auf einen Plan eingehen, durch den er von der Hauptstadt und von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten entfernt

wurde. Barras war, wie er wohl wußte, ein verächtlicher Mann, und hatte einen großen Theil seines Einflusses verloren; sein früheres Verdienst, das er sich durch den Sturz von Robespierre erworben, kam wegen seines spätern schlechten Betragens nicht mehr in Betracht: sich mit ihm auf irgend eine Weise verbinden, war in der öffentlichen Meinung so viel, als mit dem schlechtesten und verächtlichsten Theile des Direktoriums gemeinschaftliche Sache machen. Buonaparte lehnte daher jedes Bündniß mit Barras ab, auch dann noch, als dieser, seinen eigenen Plan aufgebend, sich erbot, zu allem, was Napoleon beschließen würde, behülflich zu seyn.

Ein Bündniß mit Sieyes und seiner Partei versprach größere Vortheile. Dieser speculative Politiker stand damals an der Spitze aller derjenigen, die, wie verschieden sie auch über andere Punkte denken mochten, doch insgesammt an die Stelle des revolutionären Unfugs eine gemäßigte, dauerhafte, etwas monarchische Regierung gesetzt wissen wollten. Diese Partei war zahlreich und als solche mächtig. Die Direktoren Sieyes und Ducos hielten es mit ihr; sie hatte im Rathe der Alten die Majorität und im Rathe der Fünfhundert wenigstens die achtbarsten Männer für sich; in ganz Frankreich bekannten sich die mittlern Volksklassen größtentheils zu den gemäßigten Gesinnungen; die Meinung, daß zur Verhütung fernern Unheils eine mit hinlänglicher Kraft ausgerüstete

Autorität

Autorität nothwendig sey, war die vorherrschende. Außer diesem Hauptzwecke hatten aber die Anhänger der so mächtigen gemäßigten Partei, im Falle diese siegte, noch manche sehr verschiedene Zwecke. Unter solchen Umständen konnte Buonaparte hoffen, mit Hülfe dieser Partei über die bestehende Regierung und die Republikaner den Sieg davon zu tragen und hierauf bei der Meinungsverschiedenheit derselben über die nach dem Siege zu ergreifenden Maßregeln seine eigenen Zwecke ungestörter zu verfolgen und sich den größten Theil der Siegesbeute anzueignen.

Napoleon trat also auf die Seite von Sieyes, unter der Bedingung, daß ihm die höchste Leitung der Geschäfte übertragen, daß die Verfassung des Jahres drei, die er selbst als das Meisterstück der Gesetzgebung, und als die Besiegerin von 18 Jahrhunderten gepriesen, abgeschafft und an die Stelle derselben eine andere gesetzt werde, von der er weiter nichts wußte, als daß sie fertig sey und in dem Schreibepulte des Abbé liege. Ohne Zweifel behielt sich der General stillschweigend das Recht vor, dieselbe abzuändern und nach seinen Absichten zu bequemen, — ein Recht, von dem er auch wirklich den reichlichsten Gebrauch gemacht hat. Nachdem man sich über diese Präliminarartikel verständigt hatte, ward beschlossen, die Sache zwischen dem 15ten und 20sten Brumaire zur Ausführung zu bringen.

Inzwischen wurden mehrere einflußreiche Män-

ner von den beiden Räthen in das Geheimniß gezogen. Talleyrand, der von den Republikanern seiner Stelle entsetzt worden war, widmete seine Talente der Sache Napoleon's. Fouché ward, wie Napoleon versichert, nicht zu Rathe gezogen, — in den unter seinem Namen erschienenen Denkwürdigkeiten wird aber das Gegentheil behauptet, — gewiß ist es jedoch, daß er in seiner wichtigen Stelle eines Polizeiministers während der Revolution zum Vortheil Napoleon's gewirkt hat. Einigen der angesehensten Mitglieder beider Räthe wurde mit Vorsicht anvertraut, was im Werke sey; andere erhielten blos den Wink, auf eine große Bewegung gefaßt zu seyn.

Man mußte sich nun zunächst einer hinreichenden Streitmacht versichern, was eben nicht schwer war, da Buonaparte's Ruf den Verschwornen bei den Soldaten ungemein zu Statten kam. Drei Dragonerregimenter bewarben sich voll Begeisterung um die Ehre, von Napoleon gemustert zu werden; auf diese Truppen konnte man also rechnen. Die Offiziere der Garnison von Paris wünschten ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, deßgleichen die 40 Adjutanten von der Nationalgarde, die er als Obergeneral der Armee des Innern als solche angestellt hatte. Noch viele andere, entweder in Ruhestand versetzte, oder noch im aktiven Dienste befindliche Offiziere verlangten den berühmten General zu sehen, und ihn ihrer Anhänglichkeit und Dienstwilligkeit zu versichern. Die Ge-

währung dieser Bitten war bis dahin listigerweise verschoben worden.

Zwei Männer von größerer Bedeutung, Moreau und Macdonald, hatten ihrem ehemaligen Kollegen ihre Dienste angeboten. Beide hielten es mit der gemäßigten Partei und ahndeten noch nichts von dem letzten Zwecke Napoleon's und dem endlichen Ausgange seines Unternehmens.

Am 15ten Brumaire ward beschlossen, das große Vorhaben am 18ten Brumaire (8ten November) ins Werk zu setzen — eine Zwischenzeit war nöthig, mußte aber zur Bewahrung des Geheimnisses so kurz wie möglich gemacht werden. Das Geheimniß ward auch wirklich bewahrt; da man aber nicht umhin konnte, dasselbe mehreren Individuen mitzutheilen, so entstand ein dunkles Gerücht, durch welches die betheiligten Parteien in Unruhe versetzt wurden.

Inzwischen wurden alle die genannten Generale und Offiziere gebeten, sich den 18ten Brumaire Morgens um 6 Uhr in Napoleons Wohnung einzufinden; die drei bereits erwähnten Dragonerregimenter erhielten den Befehl, auf den eliseischen Feldern (Champs élisées) um eben diese Zeit der Ehre gewärtig zu seyn, ihrer Bitte gemäß von Buonaparte gemustert zu werden. — Zur Entschuldigung, daß den Geladenen eine so ungewöhnliche Stunde bestimmt werde, gab man an, der General müsse eine Reise machen. Viele Offiziere jedoch verstanden oder erriethen, was

geschehen sollte, und kamen nicht nur mit Säbeln, sondern auch mit Pistolen bewaffnet. Einige wußten von Allem nichts und ahndeten auch nichts dergleichen. Le Febvre, der die Wache der beiden Räthe befehligte, und von dem man glaubte, daß er es mit dem Direktorium halte, war erst um Mitternacht zu der militärischen Zusammenkunft eingeladen worden. Bernadotte, den man, als einen eifrigen Republikaner, nicht ins Geheimniß gezogen hatte, ließ sich gleichwohl von Joseph Buonaparte bewegen, mit ihm in der Wohnung Napoleon's zu erscheinen.

Das Erstaunen Einiger und die ängstliche Neugierde Aller bei dem Anblicke einer so glänzenden Versammlung von Militärs, von denen Napoleon's Wohnung kaum die Hälfte fassen konnte, läßt sich wohl denken. Buonaparte konnte sie nur unter freiem Himmel empfangen. Indem wir sie, ihres Bescheides gewärtig, einstweilen stehen lassen, wollen wir die politischen Manövers angeben, die den militärischen zur Einleitung dienten.

So frühe auch die Militärs bei Napoleon zusammengekommen waren, so hatte sich der Rath der Alten doch noch früher insgeheim und in aller Eile versammelt. Es war das Gerücht von einem kühnen Plane entstanden, den die republikanische Partei in der Absicht entworfen haben sollte, der Regierung einen neuen volksthümlichen Impuls zu geben. Es hieß, die Partei, die sich noch zu den Grundsäzen der

ehemaligen Jakobiner bekenne, habe in dem Hôtel de Salm den Entschluß gefaßt, die beiden repräsentativen Körperschaften in eine einzige Nationalversammlung zu verschmelzen und die Regierung einer dem ehemaligen Sicherheitsausschusse nachgebildeten Kommission zu übertragen. Da diese Sage mit manchen Zusätzen, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, sich schnell verbreitete, so war der Rath der Alten in großer Unruhe und Bestürzung. Cornoudet, Lebrun und Fargues hielten feurige Reden an die Versammlung, und wußten den Schrecken, den sie einflößten, durch die geheimnißvolle und unbestimmte Weise, mit der sie sich ausdrückten, noch zu steigern. Sie sprachen von persönlicher Gefahr, von Einschüchterung bei ihren Berathungen — von dem Falle der Freiheit und von dem nahen Untergange der Republik. „Ihr habt „zur Rettung Frankreichs nur noch einen Augen„blick," sagte Cornoudet; „laßt Ihr ihn ungenützt „enteilen, so ist das Vaterland nichts mehr als ein „Aas, eine Beute für hungrige Geier." Obgleich von einer eigentlichen Verschwörung nicht schlechthin die Rede war, so deuteten die vorgeschlagenen Maßregeln doch bestimmt genug auf eine solche hin.

Durch den 102ten, 103ten und 104ten Artikel der Verfassungsurkunde war der Rath der Alten befugt, wenn er es für dienlich halte, den Sitzungsort der beiden repräsentativen Körperschaften zu verändern und dieselben anderswohin zu berufen. Von

dieser Befugniß, die offenbar keinen andern Zweck hatte, als die gesetzgebenden Versammlungen dem Zwange, den die Pariser, wie es in den frühern Zeiten der Revolution nur zu oft geschehen war, gegen dieselben ausüben möchten, zu entziehen — von dieser Befugniß machte der Rath der Alten jetzt Gebrauch. Er erließ zwei Dekrete, eines, wodurch die beiden Räthe nach St. Cloud berufen wurden, — ein anderes, wodurch General Buonaparte die Weisung erhielt, zur Vollziehung des ersten Dekrets das Nöthige zu verfügen, und zu diesem Ende den Befehl über die bewaffnete Macht in dem Departement von Paris zu übernehmen. Ein besonders hiezu abgefertigter Staatsbote mußte den General hievon in Kenntniß setzen und ihn einladen, sich in den Sitzungssaal des Raths der Alten zu begeben; und hiemit war die Krise eingetreten, die er mit banger Sehnsucht erwartet hatte.

Es bedurfte nur weniger Worte, um das zahlreiche Offizierkorps, in dessen Mitte der Staatsbote den General fand, zu bewegen, sich an ihn anzuschließen. Selbst der General Le Febvre, der die Garde der gesetzgebenden Versammlung befehligte, erklärte sich für Buonaparte

Das Direktorium war bis jetzt noch ruhig geblieben. Zwei seiner Mitglieder, Sieyes und Ducos, die um das Geheimniß wußten, befanden sich jedoch bereits in den Tuillerien, um das, was geschehen

sollte, zu befördern. Man sagt, Barras, der sie in so früher Stunde vorbeireiten sah, habe sich über das schlechte Reiten des Abbé sehr lustig gemacht, ohne alle Ahndung des Abenteuers, auf das dieser ausg ng.

An der Spitze eines so glänzenden Gefolges von berittenen Offizieren auf seinem Schlachtroß heransprengend, begann Buonaparte damit, daß er den Befehl über die drei, bereits in den elisäischen Feldern aufgestellten Reiterregimenter übernahm, und dieselben nach den Tuillerien führte, wo ihn der Rath der Alten erwartete. Er trat in den Sitzungssaal, gefolgt von seinem Generalstab und jenen andern Generalen, deren Name an so viele Siege erinnerte. „Sie sind," sprach er zu den Versammelten, „die „Vorsehung der Nation. Ich komme mit den Gene„ralen der Republik, um Ihnen den Beistand dersel„ben zu versprechen. Ich ernenne den General Le „Febvre zu meinem Legaten. Verlieren wir keine „Zeit mit dem Aufsuchen von Vorgängen. Nichts „glich irgendwann dem Ende des 18ten Jahrhunderts „— kein Augenblick in dem ganzen 18ten Jahrhun„dert ist wie der gegenwärtige. In Ihrer Weisheit „haben Sie die rechten Maßregeln ermittelt; an uns „ist es, dieselben mit den Waffen in der Hand zu „vollziehen." Er verkündete hierauf den Militärs, was der Rath beschlossen und welches Kommando er ihm übertragen habe, worauf ein lauter Jubel erscholl.

Indessen fingen die drei, nicht ins Geheimniß

eingeweihten Direktoren, Barras, Gohier und Moulins, zu spät an, etwas Arges zu vermuthen. Moulins schlug vor, Napoleon in seiner Wohnung mit allen, die bei ihm wären, durch ein Bataillon von der Direktorialgarde aufheben zu lassen. Allein die Direktoren vermochten nicht das Geringste mehr über die Soldaten, und sie erlebten die Demüthigung, daß ihre Wache auf die erste Aufforderung eines Adjutanten von Buonaparte abzog und sie im Stiche ließ.

Barras schickte seinen Sekretär, Bottot, an Buonaparte ab, um Auskunft von ihm zu verlangen. Der General empfing diesen mit vielem Stolze, und sprach in Gegenwart vieler Offiziere und Soldaten von dem Unglück des Vaterlandes, nicht in dem Tone eines schlichten Bürgers, der an dem Schicksal einer großen Nation nur in sofern es ihn selbst betrifft, Theil nimmt, sondern wie ein Herrscher, der, von irgend einer Unternehmung aus fernen Ländern zurückkehrend, gewahr wird, daß seine Beamten in seiner Abwesenheit schlecht gehaust und schlecht regiert haben. „Was habt Ihr," sagte er, „für dieses schö„ne Frankreich gethan, das ich in einem so glänzen„den Zustande verlassen habe? Mein Vermächtniß an „Euch war der Friede, jetzt finde ich den Krieg; — „statt des Reichthums von Italien, den ich Euch zu„rückließ, finde ich überall drückende Steuern und „das größte Elend. Wo sind die hunderttausend Fran„zosen, die ich gekannt habe und die alle die Gefähr-

„ten meines Ruhmes waren? — Sie sind todt!“ Man sieht, daß Buonaparte gleich von vorne herein einen Ton angenommen hatte, als sey in Beziehung auf den öffentlichen Dienst ihm jedermann, er dagegen niemanden verantwortlich.

Ueberwältigt und betäubt, und vielleicht auch durch die Besorgniß eingeschüchtert, er möchte wegen seiner Unterschleife zur Rede gestellt werden, verläugnete Barras den Muth, den man ihm früher beigelegt hatte, und unterwarf sich in den niederträchtigsten Ausdrücken dem Willen des Siegers. Er gab seine Entlassung schriftlich und versicherte in dieser Urkunde, „er sey einzig durch das Wohl der Republik, durch „seine Liebe zur Freiheit bestimmt worden, sich den „Beschwerden eines öffentlichen Amtes zu unterzie„hen, und er lege dasselbe jetzt gerne nieder, nachdem „das Schicksal der Republik unter die Obhut ihres „jugendlichen und unüberwindlichen Generals gestellt „worden sey.“ Er verließ hierauf Paris und begab sich auf seinen Landsitz unter einer Reiterbedeckung, die ihn auf Napoleon's Befehl, wie es hieß, Ehren halber geleiten, vermuthlich aber auch im Auge behalten mußte. Auch Gohier und Moulins legten ihre Stellen nieder. Da Sieyes und Ducos hiezu das Beispiel gegeben hatten, so war der ganze konstitutionelle Vollziehungsrath aufgelößt, und die höchste Gewalt in Napoleons Händen. Cambaceres, der Justizminister, und Fouché, der Polizeiminister, erkann-

ten mit allen übrigen Verwaltungsbehörden seine Autorität an, die demnach sowohl die bürgerliche, als die militärische Gewalt in sich faßte.

Der Rath der Fünfhundert, d. h. die republikanische Majorität desselben, bezeigte sich nicht so fügsam; und hätten Barras, Gohier und Moulins, statt ihre Stellen niederzulegen, sich mit den Häuptern derselben vereinigt, so würden sie vielleicht Buonaparte viel zu schaffen gemacht haben, so sehr ihm auch bisher Alles geglückt war.

Die Mitglieder dieser feindlich gesinnten Körperschaft traten an diesem denkwürdigen Tage erst um 10 Uhr des Morgens zusammen, und staunten nicht wenig, als sie die Kunde von dem Beschlusse des Raths der Alten erhielten, durch welchen ihre Sitzungen von Paris nach St. Cloud verlegt und solchergestalt ihre Debatten dem Einflusse des Pariser Pöbels entzogen wurden, der die alten jakobinischen Grundsätze vielleicht hätte geltend machen können. Da jedoch nach den bestehenden Gesetzen gegen diesen Beschluß nichts einzuwenden war, so beschlossen sie, am folgenden Tage in St. Cloud usammen zu kommen, und gingen fest entschlossen, den demokratischen Theil der Verfassung aufrecht zu erhalten, unter dem von den Gallerien wiederholten Rufe: „Es lebe die Republik und die Verfassung!" einstweilen aus einander. Die Strickerin-

nen *) und andere demokratisch gesinnte Individuen, die bisher ihren Debatten angewohnt hatten, beschlossen ihrerseits auch, nach St. Cloud zu gehen, und erschienen dort auch in großer Anzahl an dem folgenden Tage, wo, wie jedermann sah, das Unternehmen von Sieyes und Buonaparte entweder durchgesetzt oder aufgegeben werden mußte.

Die streitenden Parteien berathschlagten den ganzen Abend bis tief in die Nacht hinein, um sich zu dem entscheidenden Kampfe auf den nächsten Morgen vorzubereiten. Sieyes rieth, vierzig der bedeutendsten Mitglieder der Opposition zu verhaften; allein Buonaparte hielt sich für stark genug, auch ohne eine solche gehäßige Maßregel einen entscheidenden Sieg davon zu tragen. Sie entwarfen nun ihren Operationsplan in Beziehung auf die beiden Räthe, und kamen mit einander überein, daß Buonaparte, Sieyes und Ducos die provisorische Regierung als Konsuln übernehmen sollten. Eben so wurde wegen der bewaffneten Macht zu St. Cloud das Nöthige veranstaltet und dieselbe unter den Befehl von Murat, auf dessen Diensteifer und Treue man zählen konnte, gestellt. Buonaparte suchte Bernadotte, Jourdan und Augereau abzuhalten, den nächsten Tag in St. Cloud zu erscheinen, weil er es nicht für wahrscheinlich hielt,

---

*) So nannte man die gemeinen Weiber, die den Debatten strickend zuzuhören pflegten. Sie waren stets eifrige Demokratinnen.

daß sie seine Partei ergreifen werden. Der letzere sah in dieser Vorsicht einen Mangel an Vertrauen, der ihm wehe that, und sagte: „Wie General, Sie wol„len Ihrem kleinen Augereau nicht trauen?“ Er ging demnach nach St. Cloud.

Es mußten einige Vorkehrungen zum Empfang der beiden Räthe in dem Palaste zu St. Cloud getroffen werden. Der Rath der Fünfhundert sollte in der Orangerie, der Rath der Alten in der Gallerie des Mars seine Sitzungen halten.

In dem Rathe der Alten waren die Gemäßigten, welche die Majorität bildeten, bereit, die zur Veränderung der Regierung und der Verfassung nöthigen Maßregeln durchzusetzen. Allein die Minorität, die sich von der Ueberraschung des vorigen Tages erholt hatte, verhielt sich weder schweigend noch unthätig. Die sogenannten Aufseher des Saals, deren Pflicht es war, die Sitzungen ansagen zu lassen, wurden wegen der ungewöhnlichen Sitzungszeit am vorigen Tage, von welcher die Häupter der Minorität nicht einmal in Kenntniß gesetzt worden waren, scharf getadelt. Die Schicklichkeit und selbst die Gesetzmäßigkeit der Berufung beider Räthe nach St. Cloud wurde angefochten. Es kam darüber zu einer heftigen Debatte, der die Erscheinung Napoleon's ein Ende machte. Nachdem dieser in den Saal getreten, erbat er sich vom Präsidenten das Wort, und hielt folgende Rede: „Bürger, Ihr steht auf einem Vulkane. Erlaubt, daß

„ich Euch die Wahrheit mit der Freimüthigkeit eines „Kriegers sage. Bürger, ich lebte ruhig im Schooße „meiner Familie, als ich durch die Befehle des Raths „der Alten zu den Waffen gerufen wurde. Ich bot „meine Waffengefährten, Eurem Rufe gehorchend, „zum Dienste des Vaterlandes auf. Zum Lohn dafür „werden wir verleumdet — man vergleicht mich mit „Cromwell — mit Cäsar. Wäre es mir darum zu „thun gewesen, die höchste Gewalt an mich zu reißen, „so würde es mir schon früher an Gelegenheit dazu „nicht gefehlt haben. Aber ich schwöre Euch, das Va„terland hat keinen uneigennützigeren Bürger, als „mich. Wir sind mit Gefahren umgeben, mit Bür„gerkrieg bedroht. Laßt uns die Güter, für die wir „so viele Opfer gebracht haben — die Freiheit und „Gleichheit — nicht auf's Spiel setzen."

„Und die Verfassung!" rief Linglet, ein demokratisches Mitglied, aus, indem er dem Redner, der, wie es schien, absichtlich sich nicht deutlich ausdrücken wollte, ins Wort fiel.

„Die Verfassung!" erwiederte Buonaparte, der jetzt seine Gesinnungen und seine Absichten unumwundener aussprach, als er es bisher gewagt hatte, „eben „diese Verfassung ist am 18ten Fructidor, am 22sten „Floreal, am 30sten Prairial verletzt, — von allen „Parteien angerufen, von allen mißachtet worden. „Die Verfassung kann keiner Partei fortan Sicher„heit gewähren, da sie von keiner geachtet wird. Da

„die Verfassung nicht mehr zu retten ist, so laßt uns „doch wenigstens die Grundlagen derselben, die Frei„heit und Gleichheit bewahren.“ Er betheuerte sofort, daß er wegen des Heils der Republick einzig der Weisheit und Macht des Raths der Alten vertraue, daß in dem Rathe der Fünfhundert dagegen sich die Männer befänden, die den Nationalkonvent mit seinen revolutionären Ausschüssen, mit seinen Blutgerüsten, seinen Volksaufständen zurückführen möchten. „Ich aber,“ sagte er, „werde Euch vor diesen Schreck„nissen bewahren — ich und meine tapfern Waffen„gefährten, die ich vor der Thüre dieses Saals er„blicke; und sollte auch irgend ein gedungener Redner „von Aechtung sprechen, so verlasse ich mich auf die „Tapferkeit meiner Gefährten, mit denen ich für die „Freiheit gefochten und gesiegt habe.“

Die Versammlung lud den General ein, sich über die Verschwörung, auf die er angespielt hatte, ausführlicher zu erklären; er begnügte sich aber damit, sich auf das Zeugniß von Sieyes und Ducos zu berufen, wiederholte dann noch einmal, daß die Verfassung das Land nicht retten könne, forderte den Rath der Alten auf, die hiezu geeigneten Maßregeln zu ergreifen, und verließ hierauf, unter dem von den Soldaten, die im Hofraume standen, erwiederten Rufe: Es lebe Buonaparte! den Saal, um die Macht seiner Beredtsamkeit an dem weniger fügsamen Rathe der Fünfhundert zu versuchen.

Als die Mitglieder des jüngeren Rathes in dem ihnen angewiesenen Lokal die Arbeitsleute noch beschäftigt fanden, sahen sie sich gewissermaßen in derselben Lage, wie einst die konstituirende Nationalversammlung zu der Zeit, da sie ihre Zuflucht in dem Ballhause zu Versailles gesucht hatte. Diese Erinnerung war sehr geeignet, sie in ihrem Entschlusse zu bestärken, und sie betraten die Orangerie, als sie endlich in dieselbe zugelassen wurden, in keiner guten Stimmung gegen den Rath der Alten und Buonaparte. Vergebens waren ihnen Vorschläge gemacht worden. Sie würden Buonaparte in das Direktorium befördert haben, wollten aber von keiner Veränderung in der Verfassung des Jahres drei wissen.

Die Debatte dieses Tages, des letzten, an welchem die republikanische Partei in Frankreich sich noch mit voller Freiheit aussprechen durfte, ward am 19ten Brumaire, Nachmittags um 2 Uhr unter dem Vorsitze von Lucian Buonaparte eröffnet. Gaudin, ein Mitglied von der gemäßigten Partei, brachte zuerst die Wahl einer Kommission von sieben Mitgliedern in Vorschlag, welche über den Zustand der Republik berichten solle; er trug ferner darauf an, sich mit dem Rathe der Alten in Korrespondenz zu setzen, ward aber durch das Geschrei und den Lärmen der Majorität unterbrochen.

„Die Verfassung! die Verfassung oder den Tod!" erscholl es von allen Seiten; „die Bajonette sollen

„uns nicht schrecken," sagte Delbrel, „wir sind freie „Männer."

„Nieder mit der Diktatur — keine Diktatoren!" riefen Andere.

Umsonst bemühte sich Lucian, die Ordnung wieder herzustellen. Gaudin wurde von der Tribune herabgerissen; die Stimmen anderer gemäßigten Mitglieder wurden durch tobendes Geschrei überwältigt. Die demokratische Partei hatte sich nie trotziger und hartnäckiger gezeigt, als in dem Augenblicke, der ihr letzter seyn sollte.

„Laßt uns schwören, die Verfassung des Jahres drei aufrecht zu erhalten!" rief Delbrel, — ein Vorschlag, der mit so allgemeinem und stürmischem Beifalle aufgenommen wurde, daß kein Widerspruch aufkommen konnte, daß sogar die Mitglieder der gemäßigten Partei und selbst Lucian Buonaparte nicht umhin konnten, den Eid auf eben die Verfassung zu leisten, zu deren Abschaffung sie und er sich verbündet hatten.

„Der Eid, den ihr so eben geleistet habt," sagte Bigonnet, „wird in den Jahrbüchern der Geschichte „neben dem berühmten Schwur in dem Ballhause zu „Versailles seine Stelle finden. Durch den einen ist „die Freiheit begründet worden, durch den andern „wird sie befestigt werden." Während dieser Gährung wurde das Schreiben, worinn Barras seine Abdankung anzeigte, verlesen, und wie die Handlung eines

Soldaten, der in der Zeit der Gefahr seinen Posten verläßt, mit Verachtung vernommen. Die gemäßigte Partei schien überwältigt und auf dem Punkte, sich an die Majorität des Rathes anzuschließen, als sich am Eingange des Saals Waffengeräusch hören ließ. Alle Blicke wandten sich nach diesem Orte hin. Bajonette, gezogene Säbel, die mit Federn geschmückten Hüte der Generale und Adjutanten und die Mützen der Grenadiere wurden außerhalb gesehen, während Napoleon, begleitet von vier Grenadieren, die zur konstitutionellen Garde der beiden Räthe gehörten, in die Orangerie trat. Die Soldaten blieben im Hintergrunde der Halle zurück, er aber ging mit abgemessenen Schritten und mit unbedecktem Haupte, ungefähr den dritten Theil des innern Raumes zurücklegend, vorwärts.

Ein lautes Murren erfolgte. „Wie! gezückte „Säbel, bewaffnete Männer, Soldaten in dem Hei„ligthume der Gesetze!" riefen die Mitglieder aus, deren Muth im Schwalle der Gefahr, mit der sie bedroht waren, zu wachsen schien. Alle Abgeordnete erhoben sich von ihren Sitzen; einige gingen, einige stürzten auf Buonaparte los, und faßten ihn beim Kragen, andere riefen: „In die Acht — in die Acht „mit ihm! er werde zum Hochverräther erklärt!" Man sagt, Arena, sein Landsmann, habe mit einem Dolche nach ihm gestoßen und würde ihn getroffen haben, wenn nicht einer der Grenadiere sich ins Mit-

kel gelegt hätte. Dieser Umstand unterliegt großem Zweifel, obgleich es gewiß ist, daß zwei oder drei Abgeordnete Hand an Buonaparte legten, während andere ihn mit Vorwürfen überhäuften und ihm zuriefen: „Haben Sie darum so viele Siege erfochten?“ In diesem kritischen Augenblicke drang eine Abtheilung Grenadiere mit gezogenen Säbeln in die Halle, befreite Buonaparte aus den Händen der Abgeordneten, und trug ihn in ihren Armen athemlos hinweg.

Und jetzt in diesem Augenblicke schien der Glaube Augereau's an den Glücksstern seines vormaligen Generals zu wanken, und seine revolutionäre Gesinnung über seine militärische Hingebung die Oberhand zu gewinnen. „Sie haben sich da in eine saubere Lage „gebracht,“ sagte er zu Buonaparte, der in ernstem Tone antwortete: „Augereau, bei Arcola sah es schlim„mer aus — glauben Sie mir — bleiben Sie ruhig, „es soll bald Alles anders werden.“ Augereau, dessen Beistand in diesem kritischen Augenblicke dem Rathe der Fünfhundert höchstersprießlich hätte seyn können, ließ sich das gesagt seyn, und blieb unthätig. *)

---

*) Der Moniteur sucht den Vorwurf, irgend etwas für die am 19ten Brumaire gestürzte Partei gethan zu haben, von Augereau abzuwälzen. Er sagt: „Dieser Offizier nahm keinen Theil an dem Eid der Treue, der an diesem Tage auf die Verfassung des Jahres drei geleistet wurde.“ Dasselbe offizielle Blatt fügt noch hinzu, Augereau habe, als er am Abende des 19ten Brumaire von einigen Häuptern der demokratischen Partei eingeladen worden sey, das militärische

Jourdan und Bernadotte, die bereit waren, der Volkssache zu dienen, wenn die Soldaten sich nur im mindesten geweigert hätte, Buonaparte Folge zu leisten, sahen keinen Anlaß zum Handeln.

Der Rath der Fünfhundert blieb in der höchsten Gährung. Buonaparte ward allgemein beschuldigt, sich die höchste Gewalt angemaßt zu haben; es erfolgte der Antrag ihn in die Acht zu erklären, oder vor die Schranken zu fordern. „Könnt Ihr mir zumuthen, die Aechtung meines eigenen Bruders zur Abstimmung zu bringen?" sagte Lucian. Allein diese Berufung auf sein persönliches Verhältniß machte keinen Eindruck auf die Versammlung, die mit großem Geschrei die Abstimmung verlangte. Endlich warf Lucian seinen Hut, seine Schärpe und andere Stücke seiner Amtstracht auf den Tisch. „So hört mich „denn," sagte er, „als den Anwald deßjenigen, den „Ihr fälschlicher- und unbesonnenerweise beschuldigt."

Kommando über ihre Anhänger zu übernehmen, dieselben hinwiederum gefragt, ob sie denn glauben könnten, daß er seinen in der Armee erworbenen Ruhm durch die Befehligung von solchen Wichten, wie sie, beflecken wolle. Augereau ward früher von Buonaparte aus Italien nach Paris geschickt worden, um dem Direktorium bei der Revolution des 18ten Fructidors behülflich zu seyn, und die Soldaten hatten sich damals willig von ihm gebrauchen lassen. Buonaparte mochte wohl gerne sehen, daß ein Mann von seinem kriegerischen Muthe und seiner Entschlossenheit sich in diese Sache nicht mischte.

Allein durch diese Forderung ward der Tumult noch ärger; aber in diesem Augenblicke traten einige Grenadiere, die Napoleon seinem Bruder zu Hülfe geschickt hatte, in die Halle.

Sie wurden anfänglich mit Beifall begrüßt; denn die Versammlung gewöhnt, die demokratischen Grundsätze in dem Militär siegen zu sehen, zweifelte nicht, daß sie ihren General verlassen hätten, um sich an die Volksvertreter anzuschließen. Sie verweilten jedoch nur einen Augenblick, und verließen, den Präsidenten, Lucian Buonaparte, mit sich fortführend, die Halle sogleich wieder.

Die Sache war jetzt auf beiden Seiten zum Aeusserften gekommen. Der Rath der Fünfhundert, durch das wiederholte Eindringen von Soldaten in die größte Unordnung gebracht, war immer noch heftig bewegt, und tobte ohne Unterlaß gegen Napoleon; es fehlte ihm aber an der ruhigen Fassung, die zur Ergreifung entscheidender Maßregeln nöthig ist.

Indessen brachte der Anblick Napoleon's, der athemlos war und Spuren von Mißhandlung an sich trug, das Militär in die größte Wuth. Er sagte in gebrochenen Worten zu den Soldaten, diese Leute hätten ihm auf sein Anerbieten, dem Vaterlande den Weg zum Sieg und zum Ruhme zu zeigen, mit Dolchen geantwortet. Ein Geschrei des Unwillens erhob sich unter den Soldaten, besonders als die zur Befreiung des Präsidenten abgeschickte Wache denselben

in ihre Reihen wie in eine heilige Zufluchtsstätte brachte. Lucian, der seinen Bruder trefflich unterstützte, oder vielmehr der eigentliche Held des Tages war, stieg sofort zu Pferde, und rief mit seiner wohltönenden Baßstimme: „General, und Ihr, Soldaten! „der Präsident des Raths der Fünfhundert verkündet „Euch, daß aufrührerische Menschen mit gezückten „Dolchen die Berathungen der Versammlung unterbrochen haben — er ermächtigt Euch, Gewalt gegen „die Ruhestörer zu gebrauchen — die Versammlung „der Fünfhundert ist aufgelöst."

Murat, von Buonaparte mit der Vollziehung der Befehle Lucian's beauftragt, begab sich an der Spitze eines Detaschements, das die Bajonette aufgepflanzt hatte, unter Trommelschlag in die Orangerie, wo er die Abgeordneten aufforderte, auseinander zu gehen, während ein Offizier von der konstitutionellen Garde ausrief, daß er für ihre Sicherheit nicht länger stehen könne. Schreckenslaute mischten sich jetzt unter das Wuthgeschrei, die Verwünschungen und den Ruf: Es lebe die Republik! Ein Offizier bestieg hierauf den Stuhl des Präsidenten und wiederholte die Aufforderung, auseinander zu gehen, „Das ist," sagte er, „der Befehl des Generals."

Einige von den Abgeordneten und Zuschauern fingen jetzt an, die Halle zu verlassen; der größere Theil hingegen blieb standhaft und fuhr fort, laut

über diese militärische Einschreitung zu schreien, worauf die Trommeln wirbelnd einfielen.

„Vorwärts Grenadiere!" rief sofort der kommandirende Offizier. Diese fällten das Gewehr und rückten im Sturmschritte vor. Die Abgeordneten, welche bis dahin auf die Unverletzlichkeit ihrer Person vertraut hatten, ergriffen jetzt überall die Flucht; die meisten sprangen zu den Fenstern hinaus, ihre Mützen, Schärpen und Talare zurücklassend. In wenigen Minuten war das ganze Lokal geleert und die letzte demokratische Versammlung in Frankreich auf eine Art aufgelöst, die an den Schluß des langen Parlaments aus den Zeiten Karls des Ersten erinnert.

Buonaparte versichert, einer der Generale in seinem Gefolge habe sich erboten, fünfzig Mann ins Versteck zu legen, um auf die fliehenden Abgeordneten Feuer geben zu lassen; dieß sey jedoch von ihm als eine nutzlose und unnöthige Grausamkeit abgelehnt worden.

Das Ergebniß dieser gewaltthätigen und außerordentlichen Maßregel wurde dem Rathe der Alten berichtet und dabei bemerkt, die Verjagung der Fünfhundert sey durch eine an der Person Napoleon's verübte Gewaltthätigkeit veranlaßt worden. Nach der Behauptung eines Mitglieds war diese Gewaltthätigkeit ein Werk von Arena; ein anderes Mitglied ging noch weiter, und versicherte, Arena habe dieß gethan, weil Buonaparte einige seiner Unterschleife in Italien

aufgedeckt habe. Der Moniteur ergänzte bald darauf diese Geschichte von Arena und seinem Dolche, zu einer aus Arena, Marquezzi und andern mit Pistolen und Dolchen bewaffneten Abgeordneten bestehenden Partei. Späterhin hieß es, Buonaparte sey verwundet worden, was jedoch keineswegs der Fall war. Das Beispiel von Brutus konnte einen Republikanischen, wie Arena war, allerdings zu dem verleiten, was man ihm Schuld gibt; aber das Daseyn einer Partei, die mit Sackpistolen und Dolchen in der Absicht bewaffnet war, regelmäßigen Truppen Widerstand zu leisten, ist eine Behauptung, die keine Prüfung aushält und keinen Glauben verdient. Arena läugnete die That öffentlich, und unter den vielen Zeugen dieses Auftritts fand sich keiner, der sich auf etwas Anderes berufen hätte, als auf den Umstand, daß ein Dolch und der zerrissene Aermel eines Grenadiers auf dem Fußboden gefunden worden, was sich aber auf verschiedene Weise erklären läßt. Da jedoch dieses Gerücht zur Rechtfertigung der strengen Maßregeln, die man ergriffen hatte, dienen konnte, so ließ man es nicht verhallen. Der Grenadier Thomé ward von dem gesetzgebenden Körper öffentlich als ein Mann belobt, der sich um das Vaterland verdient gemacht habe, von dem General zur Tafel gezogen und von dessen Gemahlin mit einem Gruße beehrt und reichlich beschenkt. Es wurden auch noch andere Gerüchte, die gewaltthätigen Anschläge der

Jakobiner betreffend, in Umlauf gebracht. Es hieß, der Revolutionsmann Santerre habe einen Aufstand in der Vorstadt St. Antoine bewirken wollen, und sey nur durch die Drohung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen werde, davon abgehalten worden.

Die Wahrheit ist, daß, obgleich die Volkspartei wirklich damit umgegangen war, die Regierung von Neuem revolutionär zu machen und den republikanischen Charakter derselben wieder herzustellen, man ihr auf eine für sie überraschende Weise durch die Revolution vom 18ten und 19ten Brumaire zuvorgekommen ist, — das letztere demnach sich nicht als eine devensive Maßregel rechtfertigen läßt. Sie findet ihre Entschuldigung einzig in der allerdings unwiderlegbaren Behauptung, daß, wie die Sachen standen, ein Kampf nicht mehr zu vermeiden und es daher der gemäßigten Partei durch die Klugheit geboten war, den ersten Streich zu führen, selbst auf die Gefahr hin, des ersten Angriffs beschuldigt zu werden.

Der Rath der Alten hatte zuerst über die Verwendung der bewaffneten Macht gegen den andern Zweig der Volksvertretung einige Unruhe und Besorgnisse geäussert. Nachdem Lucian Buonaparte aber wieder ungefähr hundert Mitglieder des Raths der Fünfhundert zusammengebracht und dieselben beredet hatte, sich als eine von allen Dissidenten nunmehr gereinigte gesetzgebende Versammlung wieder zu con=

stituiren, erstattete er in seiner Eigenschaft als Präsident dem Rathe der Alten über alles, was vorgegangen war, einen Bericht, mit dem dieser sich gerne beruhigte. Beide Räthe vertagten sich hierauf bis zum 19ten Februar 1800, nachdem der eine wie der andere seine Gewalt einem Ausschusse von fünfundzwanzig Mitgliedern mit der Weisung übertragen hatte, bis zur Wiedereinberufung der gesetzgebenden Versammlungen eine neue Verfassung zu entwerfen. Zugleich wurde eine provisorische Regierung, aus Buonaparte, Sieyes und Roger Ducos bestehend, niedergesetzt.

Sonach war der Sieg vom 18ten und 19ten Brumaire durch die Feder wie durch das Schwerdt sichergestellt. Die Sieger hatten nun zu überlegen, wie sie denselben benützen wollten.

Fünftes Kapite

Folgen des Sieges vom 18ten und 19ten Brumaire. — Milde der neuen Konsularregierung. — Verbesserung des Zustandes der Finanzen. -- Abschaffung des Gesetzes der Geiseln. — Wiederherstellung der Gewissensfreiheit. — Verbesserungen im Kriegsdepartement. — Unterwerfung der Chouans und Beilegung der Unruhen in der Vendée. — Uebergewicht

Napoleon's in dem Konsulate. — Abbé Sieyes sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht. — Ein Komite wird niedergesetzt, um dessen Constitutionsplan zu prüfen; — derselbe wird theilweise angenommen; — im Wesentlichen aber verworfen. — Ein neuer Entwurf wird beliebt, der, bis auf die Form, durchaus monarchisch ist. — Sieyes zieht sich mit einer Pension ins Privatleben zurück. — Würdigung der neuen Regierungsform. — Despotische Gewalt des ersten Konsuls. — Betrachtungen über Buonaparte's Benehmen bei dieser Gelegenheit.

Der über das Direktorium und die Demokraten am 18ten und 19ten Brumaire errungene Sieg war der französischen Nation im Ganzen genommen willkommen. Das Freiheitsfieber, im Jahre 1792 noch die vorherrschende Krankheit, war durch das viele Blutvergießen während der Schreckenszeit abgekühlt worden; selbst die ächten und gemäßigten Ideen von Freiheit hatten ihre Geltung verloren, als verwandt mit den Grundsätzen, auf die man sich bei allen Gräueln in jener schrecklichen Zeit berufen hatte. Die große Masse der Nation kümmerte sich nicht länger um eine Bürgschaft für metaphysische Rechte; durch Leiden niedergedrückt, sehnte sie sich nach Ruhe, bereit, sich jeder Regierung zu unterwerfen, die ihr die gewöhnlichen Wohlthaten der Civilisation gewähren konnte.

Buonaparte und Sieyes — denn beide waren nur kurze Zeit mit einander einverstanden — wurden dadurch der Nothwendigkeit überhoben, ihre zersprenz-

ten Gegner verfolgen und ausrotten zu müssen; und so sahen die Franzosen eine Revolution zu ihren Gunsten bewirkt, und zwar durch eine militärische Gewalt, ohne daß ein Tropfen Blutes geflossen wäre. Wie aber bei allen bisherigen Revolutionen, so wurden auch dießmal Proscriptionslisten entworfen, und neunundfünfzig der Hauptwidersacher der am 18ten und 19ten Brumaire aufgekommenen Regierung ohne alles gesetzliche Verfahren, blos durch einen Machtspruch der Konsuln, zur Deportation verurtheilt. Sieyes soll diese ungerechte und willkührliche Maßregel, die als rach- und verfolgungssüchtig dem Volke sehr mißfiel, in Vorschlag gebracht haben. Sie kam indessen nicht zur Ausführung; es fanden vorerst Ausnahmen für diejenigen Statt, die sich fügsam zeigten; später ließ man die Sache ganz fallen und begnügte sich, die widerspenstigeren Demokraten unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Durch diese auf das Bewußtseyn ihrer Kraft gegründete Milde konnte die neue Regierung nur gewinnen; die Opposition, die sich einerseits aller Hoffnung beraubt, andererseits nicht zur Verzweiflung getrieben sah, lernte sich allmählig fügen. Die Demokraten, oder wie man sie jetzt nannte, die Anarchisten, verloren entweder ganz den Muth, oder ließen doch in ihrem Eifer nach; und nur einige wenige Enthusiasten wagten es noch, laut die Grundsätze zu bekennen, welche auch nur im Geringsten in Zweifel zu ziehen, vor wenigen

Monaten noch ein todeswürdiges Verbrechen gewesen wäre.

Andere höchst wichtige Konsularbeschlüsse hatten zum Zweck, die Lasten, welche die vorige Regierung auf das Volk gehäuft und wodurch sie sich so unbeliebt gemacht hatte, zu erleichtern; zwei der drückendsten Maßregeln des Direktoriums wurden unverzüglich aufgehoben. Der erste jener Beschlüsse bezog sich auf die Finanzen, die in dem elendesten Zustande und auf ein System von gezwungenen Anlehen, die nach dem Steuerfuße ausgeschrieben wurden, gegründet waren. Gaudin, der neue Finanzminister, war Tag und Nacht damit beschäftigt, dieses verderbliche System abzuschaffen, und gerieth auf den Gedanken, alle Steuern, sowohl die direkten als die indirekten, für einmal um 25 Procent zu vermehren, was eine gewaltige Summe in den öffentlichen Schatz brachte. Er führte Ordnung in allen Zweigen der Finanzverwaltung ein, ordnete und vermehrte den Ertrag aus den Staatsgütern und erweckte durch die Mäßigung und den Erfolg seiner Unternehmungen so viel Vertrauen, daß der öffentliche Kredit sich zu heben begann und in kurzer Zeit beträchtliche Anlehen unter billigen Bedingungen gemacht werden konnten.

Die Aufhebung des Gesetzes der Geißeln war eine nicht minder populäre Maßregel. Diese grausame und unvernünftige Verordnung, welche die betagten und schwachen Angehörigen, die schutzlosen Frauen

und die verlassenen Kinder der Ausgewanderten oder der bewaffneten Royalisten für das Betragen ihrer Verwandten verantwortlich machte, ward auf der Stelle abgeschafft. Boten eilten nach allen Gegenden, um die Gefängnisse zu öffnen, und diese Handlung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit wurde als Bürgschaft einer wiederkehrenden Mäßigung und Großmuth gepriesen.

Auch zur Hebung des religiösen Zwiespalts, durch welchen das Land so lange zerrüttet worden war, wurden Vorkehrungen getroffen. Buonaparte, vor kurzem noch von der Wahrheit der Sendung Muhamed's großentheils überzeugt, sollte, so wollte es die Vorsehung, den christlichen Glauben in Frankreich wieder herstellen. Die heidnischen Mummereien eines Reveillere-Lepaux wurden einstimmig abgethan und die Kirchen dem allgemeinen Gottesdienste zurückgegeben; die Geistlichen, die der Regierung den Eid der Treue leisteten, erhielten Ruhegehalte, und mehr als zwanzigtausend Kirchendiener, die zufolge der unduldsamen Gesetze im Kerker schmachteten, wurden unter derselben Bedingung in Freiheit gesetzt. Oeffentliche und häusliche Andachtsübungen wurden gestattet und in Schutz genommen, und die Decadentage oder theophilantropischen Festtage abgeschafft. Selbst die irdischen Ueberreste des Pabstes Pius VI., der zu Valence im Exil verstorben war, wurden nicht vergessen, sondern mit allen, dem Verstorbenen ge-

bührenden, Ehrenbezeigungen bestattet, und zwar auf ausdrücklichen Befehl desselben Mannes, der die päbstliche Gewalt zuerst gebrochen und hiedurch, wie er sich in seinen ägyptischen Proklamationen rühmte, das Sinnbild des Christenthums zerstört hatte.

Buonaparte war mit der Art, wie sich der Justizminister Cambacérès in der Revolution des Brumaire benommen, sehr zufrieden, und bediente sich dieses gemäßigten Mannes zur Ausführung der gelinden Maßregeln, die er beschlossen hatte. Cambacérès war ein vorzüglicher Rechtsgelehrter, ein Mann von Einsicht und Kenntnißen, und unter seiner Verwaltung wurden die strengen Gesetze gegen die Ausgewanderten gemildert. Neun von diesen, aus den ältesten Familien Frankreichs, waren durch einen Sturm bei Calais an die französische Küste als Schiffbrüchige verschlagen worden, und sollten auf Befehl der Direktoren vor Gericht gestellt, wie Emigranten, die ohne Erlaubniß den französischen Boden betreten hatten, behandelt und folglich nach den Gesetzen mit dem Tode bestraft werden. Buonaparte dachte großmüthiger, erklärte, es sey hier von keiner freiwilligen Handlung, sondern von einer unausweichlichen Nothwendigkeit die Rede, und entließ sie sämmtlich.

Mit derselben politischen Milde wurden Lafayette, Latour-Maubourg und andere, die, ungeachtet ihrer demokratischen Gesinnungen, blos weil sie darin ein gewisses Maß beobachtet hatten, aus Frankreich

vertrieben worden waren, in ihr Vaterland zurückberufen.

Es versteht sich von selbst, daß auch das Kriegswesen durch Buonaparte eine gänzliche Reform erlitt. Dubois Crancé, Kriegsminister unter den Direktoren, wurde durch Berthier ersetzt. Napoleon schildert uns die Unfähigkeit des zuerst genannten mit den grellsten Farben und behauptet, er habe, in Ermanglung regelmäßiger Berichte von den Regimentern, über den Stand der Armee nicht die geringste Auskunft geben können; es seyen verschiedene neue Korps in den Departements errichtet worden, ohne daß der Kriegsminister darum gewußt; wegen des Soldes, der Verpflegung und der Bekleidung zu Rede gestellt, habe er geantwortet, die Entgeltung, Verpflegung und Bekleidung der Truppen sey nie die Sache des Kriegsdepartements gewesen. Dieß ist vielleicht übertrieben, weil Napoleon den Dubois Crancé, als seinen persönlichen Gegner, nicht leiden mochte; aber die Nachläßigkeit und Verdorbenheit der Direktorialregierung machen die Sache doch wahrscheinlich. Durch die Thätigkeit von Berthier, der an Napoleon's Geschäftsweise gewöhnt war, gewann das Kriegswesen gar bald eine weit vortheilhaftere Gestalt.

Es ward in dieser Beziehung noch besser, als Carnot nach dem Falle der Direktoren aus seinem Exil zurückberufen und an die Spitze des Kriegsdepartements gestellt wurde. Er blieb jedoch nur kurze

Zeit auf diesem Posten, weil er, ein Demokrat aus Grundsätzen, die persönliche Erhebung Napoleon's mißbilligte; während der Zeit seiner Verwaltung hat er aber hinsichtlich der Ordnung in diesem Fache und der Kriegsplane, die er mit Buonaparte und Moreau gemeinschaftlich entwarf, die wichtigsten Dienste geleistet.

Auch die Wunden, die der innere Krieg dem Lande geschlagen hatte, wußte Napoleon mit derselben Geschicklichkeit und demselben Glück zu heilen. Die Chouans hatten unter verschiedenen Anführern in den westlichen Provinzen großen Unfug getrieben; allein der Zweifel an eine Begnadigung, der so viele Unzufriedene zu deren Fahnen trieb, verschwand allmählig und die besänftigenden Maßregeln der neuen Konsularregierung trugen viel dazu bei, daß sie Frieden mit Buonaparte schlossen. Sie thaten dieß um so lieber, als viele von ihnen der Meinung waren, der erste Konsul gehe damit um, allmählig, und wie die Gelegenheit sich dazu darbot, die Wiederherstellung der Bourbons zu vollenden. Manche von den Häuptern der Chouans unterwarfen sich ihm, und ließen sich in der Folge sein Regiment gefallen. Dieß thaten insbesondere die Häupter der königlichen Armee, Chatillon, Suzannet, D'Autichamp, unter Bedingungen, die, weil sie liberal waren, auch von ihnen redlich gehalten wurden. Selbst Bernier, Rektor von St. Lo, ein in der Vendée vielvermögender Mann,

bequemte

bequemte sich zum Frieden, und ward nachmals zum Bischof von Orleans ernannt und von Buonaparte zum Abschlusse eines Concordats mit dem Pabste als Unterhändler gebraucht.

Graf Ludwig Frotté, ein unternehmender und hochherziger junger Edelmann, weigerte sich lange, mit Buonaparte zu unterhandeln; so auch Georg Cadoudal, ein Bauer aus dem Bezirke von Morbihan, der, seiner Tüchtigkeit, Unerschrockenheit, seines Unternehmungsgeistes und seiner Klugheit wegen, von seinen Landsleuten zum Anführer erwählt worden war. Frotté wurde verrathen und in dem Hause von Guidal, des Kommandanten von Alençon, der ihm Freundschaft geheuchelt und versprochen hatte, günstige Bedingungen für ihn auszuwirken, verhaftet, mit acht oder neun seiner Offiziere vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Sie gingen Hand in Hand mit einander auf den Richtplatz, zeigten bis zum letzten Augenblicke dieselbe Haltung, betheuerten ihre Anhänglichkeit an die Sache, für die sie litten, und starben mit dem größten Heldenmuthe. Georg Cadoudal, der nun allein stand, konnte den Bürgerkrieg nicht länger führen, und legte einstweilen die Waffen nieder. Buonaparte, der zufolge seiner Politik so viele und so verschiedene Männer wie möglich mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnen wollte, welche Rolle sie auch früher gespielt haben mochten, wenn sie nur für die Zukunft ihm Treue

gelobten, gab sich alle erdenkliche Mühe, diesen kühnen Bretagner für sich zu gewinnen. Er hatte mit ihm eine persönliche Zusammenkunft, angeblich auf Verlangen von Georg Cadoudal, welches letztere indessen nicht sehr wahrscheinlich ist, wenn man anders nicht annehmen will, Cadoudal habe sich überzeugen wollen, ob Buonaparte nicht allenfalls etwas für die Bourbons zu thun gesonnen sey. Auf jeden Fall hat er nichts für sich verlangt, sintemal Buonaparte offen bekennt, daß er mit allen seinen Zusagen, mit allen seinen Gründen nichts über ihn vermocht habe, daß er unbekehrt und der Sache getreu geblieben sey, für die er so oft und mit so verzweifeltem Muthe gefochten hatte.

Buonaparte wollte auch als Beschützer des Völkerrechts glänzen. Der Senat von Hambung hatte Napper Tandy Blackwell, und andere Irländer, die in die für ihr Vaterland so verderbliche Revolution verwickelt waren, an England ausgeliefert. Der erste Konsul nahm dieses sehr übel unn hielt den zitternden Abgeordneten der freien Stadt eine Vorlesung über die Rechte der neutralen Länder, die später durch die Katastrophe des unglücklichen Herzogs von Enghien auf eine seltsame Weise kommentirt wurde.

Während Buonaparte solchergestalt die innern Unruhen zu stillen und die Hülfsquellen des Landes wieder ergiebig zu machen suchte, war die Frage, durch wen und auf welche Weise der Staat regiert

werden sollte, der Gegenstand einer besondern Berathung. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Sieyes als er die Revolution vom Brumaire unternahm, zu seinem militärischen Gehülfen einen ganz andern Mann als Napoleon gewünscht haben mag. Ihm mußte irgend ein General taugen, der ausser seinem Kriegshandwerke nichts verstand und sich mit einer seinen beschränkten Ansichten und Fähigkeiten angemessenen Macht begnügte. Allein der schlaue Pfaffe sah wohl ein, daß nach der Zurückkunft Napoleon's aus Aegypten der militärische Gehülfe, dessen er bedurfte, ihm gegeben war, und daß Buonaparte nichts Geringeres, als den Antheil des Löwen ansprechen würde.

Gleich bei dem ersten Zusammentritt der Konsuln, wo Roger Ducos auf die Seite Napoleon's übertrat, überzeugte sich Sieyes, daß er seine Ansprüche auf die erste Stelle im Staate, zu der ihn seine Freunde befördert wünschten, nicht werde geltend machen könne. In seiner Bewerbung um die Stelle des ersten Konsuls hatte er auf die Stimme von Roger Ducos gerechnet; allein dieser sah besser, wo der Schwerpunkt des Konsularsystems gesucht werden müsse. „General!“ sagte er gleich in der ersten Konsularsitzung zu Napoleon, „der Vorsitz gebührt Ihnen „von Rechts wegen,“ worauf dieser ohneweiters den Präsidentenstuhl einnahm. Sieyes hatte gehofft, daß der General im Laufe der Berathungen seine Anträge

blos auf das Kriegswesen beschränken würde, und jetzt mußte er hören, wie dieser auch über alle Gegenstände, die in das Fach der Politik, der Finanzen, des Kirchen- und Justizwesens einschlugen, sich mit der größren Bestimmtheit und Festigkeit aussprach. Er schien mit einem Worte einen selbstständigen und unabhängigen Gehülfen so sehr entbehren zu können, daß Sieyes schon in der ersten Sitzung erkannte, es sey für ihn nichts mehr zu hoffen und die Revolution habe ihr Ziel erreicht. Bei seiner Zurückkehr nach Hause sagte er zu Talleyrand, Boulay, Röderer, Chabanis und andern Staatsmännern, mit denen er die Revolution des 18ten Brumaire berathen und vorbereitet hatte: „Meine Herren! bekümmern Sie sich nicht länger um Staatsangelegenheiten; wir haben einen Herrn — Buonaparte weiß, vermag und will Alles.“

Aus dieser Aeußerung konnten diejenigen, an die sie gerichtet war, schließen, daß der nächste und unmittelbare Zweck der Revolution verfehlt sey; daß die Regierung nicht länger auf einer volksthümlichen Grundlage beruhe, sondern daß alle Regierungsmaßregeln in weit größerem Maße, als es je unter den Bourbons der Fall gewesen, von der Willkühr und dem Gutdünken eines einzigen Mannes abhängen würde.

Man fühlte inzwischen die Nothwendigkeit, ohne längern Aufschub irgend eine Regierungsform festzu-

setzen und dadurch zunächst die nochmalige Einberufung der beiden, bis zum 19ten Februar vertagten Räthe zu beseitigen. Vorläufig wurde der Amtseid der Staatsdiener, in welchem die Verfassung des Jahres drei ausdrücklich war, in die allgemeine Zusage, der Sache der französischen Nation treu zu bleiben, umgewandelt. Man dachte nicht daran, das Gewissen derjenigen, die den Eid in seiner ursprünglichen Form geleistet hatten, zu beschwichtigen, und scheint dergleichen auch nicht einmal für nöthig gehalten zu haben.

Die drei Konsuln und die gesetzgebenden Ausschüsse wurden sofort zu einer Behörde vereinigt, um eine neue Verfassung zu entwerfen und zunächst den Entwurf, auf den sich Sieyes so viel zu gut that und den seine Freunde mit dem schmeichelhaftesten Beifalle beehrt hatten, in Prüfung zu nehmen. Er scheint aber seinen Plan nur ungern und nur stückweise vorgelegt zu haben; er mochte überzeugt seyn, daß derselbe nicht ganz angenommen, sondern in vielen Punkten verstümmelt werden würde, je nach dem Gutdünken des Diktators, von dessen durchgreifender Macht er seine Anhänger bereits in Kenntniß gesetzt hatte.

Als jedoch seine Kollegen in ihn drangen, rückte der metaphysische Politiker mit seinem Plane einer hierarchischen Volksvertretung heraus. Diese sollte auf der Wahl des Volkes und eines Erhaltungssenates beruhen. Die Bestimmung des letztern war, nicht

nur die Gesetze der Republik zu wahren, sondern auch alle zu hoch strebenden Männer, die sich irgend einen Mißbrauch der Gewalt zu Schulden kommen ließen zu absorbiren, wie man es nannte, das heißt in sich aufzunehmen und dadurch unschädlich zu machen, ungefähr wie man in alten Zeiten die bösen Geister durch Beschwörungen in den Abgrund des rothen Meeres gebannt haben soll. Hierauf entwickelte er seine Ideen über eine gesetzgebende Versammlung, die ohne Debatten abstimmen und entscheiden sollte, — und über ein Tribunat, dem es zukam, die Maßregeln der Regierung entweder zu empfehlen oder zu rügen. Diese Grundzüge wurden beifällig aufgenommen, weil sie etwas Dauerhafteres und Bleibenderes zu versprechen schienen, als die vielen Constitutionen, die seit 1792 so rasch auf einander gefolgt waren.

Allein der Vorschlag, die vollziehende Gewalt einem Großwähler zu übertragen, aus dem Sieyes in Wahrheit einen Schlaraffenkönig machen wollte, machte kein Glück. Vergebens suchte er Napoleon dadurch zu ködern, daß er diesem, aller wahren Gewalt beraubten König ein großes Einkommen, eine Leibwache, Ehren und Rang zutheilte. So viele Auszeichnungen auf einen Staatsbeamten häufen, dessen Geschäfte sich auf die Wahl von zwei Konsuln beschränkte, die ohne sein Zuthun alle militärischen und politischen Angelegenheiten des Staats zu besorgen hatten, war so viel, als in einem modernen Staate

alle Gebrechen eines morschen asiatischen Reiches einführen, wo der Sultan oder Mogul, oder wie man ihn nennen mag, in seinem Harem schwelgt, während seine Veziere oder Stellvertreter alle öffentlichen Geschäfte ausschließlich treiben.

Ueber dieses Machwerk entrüstet, sagte Buonaparte: „Wer möchte ein solches Amt übernehmen, bei „dem man nichts zu thun hätte, als mit einem Mil„lionen betragenden Einkommen sich wie ein Schwein „zu mästen? — Oder wie könnte ein Mann von Geist „sich mit der Ernennung von Ministern befassen, de„nen er nachher nicht das Mindeste zu sagen hätte? „Und Ihre beiden Konsuln, von denen der eine mit „Richtern, Geistlichen und Civilisten, der andere mit „Militärs und Diplomaten umgeben ist, — in wel„chem Verhältnisse stehen sie zu einander? Der eine „wird Geld und Rekruten verlangen, der andere bei„des verweigern. Durch eine solche Trennung noth„wendig verbundener Gewalten würde die Regierung „aller Einheit ermangeln; der Staat wäre nur noch „ein Schattenbild, ohne Bedeutung und Würde."

Sieyes, der bei allen seinen übrigen Talenten doch die Gabe der Ueberredung und der allzeit fertigen Antworten nicht besaß, wurde zum Stillschweigen gebracht und eingeschüchtert; sein geliebter Großwähler und seine zwei Konsuln oder Veziere wurden verworfen, ohne daß er etwas Erhebliches zur Rettung derselben vorgebracht hätte.

Doch behielt das System, das jetzt angenommen wurde, noch einige schwache Aehnlichkeit mit dem von Sieyes vorgeschlagenen. Es wurden drei Konsuln beliebt, wovon der erste zu allen Staatsämtern ernennen und über alle öffentlichen Maßregeln entscheiden, sich auch über Alles mit den beiden andern Konsuln berathen sollte. Durch den ersten Konsul wurde die Verfassung Frankreichs auf das monarchische Prinzip zurückgeführt; die beiden andern waren nur ein Anhängsel, um einstweilen die Republikaner zu beschwichtigen, die auf einen solchen Rückschritt noch nicht gefaßt waren.

Man bot dem Abbé die Stelle eines solchen untergeordneten Konsuls an; dieser lehnte sie aber ab, mit der Erklärung, daß er sich von den Staatsgeschäften zurückzuziehen wünsche. Er mochte sich allerdings sehr gekränkt fühlen, als er sah, daß er, nachdem die von ihm eingeleitete Verschwörung gelungen war, nur eine Nebenrolle zu spielen habe; er war jedoch nicht stolz genug, um eine Geldentschädigung auszuschlagen. Buonaparte ließ ihm bei weitem den größten Theil des Privatschatzes, den die Erdirektoren aufgespart hatten. Dieser soll sich auf etwa sechsmalhunderttausend Franken belaufen haben, was Sieyes einen Apfel für den Durst nannte. Er erhielt auch die schöne Domäne Crosne, sammt deren Zubehörden; und, um ihm das Geschenk annehmlicher zu machen und zugleich seiner Zartheit zu schonen, ward

ihm durch ein besonderes Dekret dieser Beweis der Nationaldankbarkeit gleichsam aufgedrungen. Die Stelle eines Senators gab ihm Würde, und der damit verbundene jährliche Gehalt von fünfundzwanzigtausend Franken, machte seine Lage noch behaglicher. Kurz, dieser berühmte Metaphysiker verschwand als Staatsmann, und ließ sich, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, in einem Genußleben absorbiren, das er mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen suchte. Durch diesen Zug von Hab- und Genußsucht verlor Sieyes, ungeachtet seiner Fähigkeiten, gar sehr die Achtung seiner Landsleute; und Buonaparte mag dieß wohl vorausgesetzen haben, als er ihn mit Reichthümern überhäufte.

Anlangend die neue Verfassung, so wurde dem Oberkonsul eine solche Fülle von Gewalt übertragen, als hätte Frankreich, um seine bisherige Eifersucht auf die Träger der vollziehenden Gewalt zu sühnen, mit einemmal jedes Hinderniß wegräumen wollen, das dem nach willkührlicher Gewalt strebenden Staatschef etwa noch im Wege stand. Von ihm allein wurden die Staatsräthe, die Minister, die Gesandten, die Civilbeamten und beinahe fast alle Funktionärs ernannt. An ihm war es, alle neuen Gesetze in Vorschlag zu bringen und alle Vorkehrungen zur innern und äußern Sicherheit des Staates zu treffen. Alle bewaffnete Macht stand unter seinen Befehlen; er hatte die Aufsicht über alle innern und auswärtigen

Verhältnisse der Nation; die Münze wurde mit seinem Bildnisse ausgeprägt. Ueber alle diese öffentlichen Angelegenheiten berieth er sich mit den zwei ihm beigeordneten Konsuln und einem Staatsrathe, an deren Gutachten er jedoch nicht gebunden war. Die Konsuln sollten auf zehn Jahre gewählt werden und hierauf wieder wählbar seyn.

Der Plan des Abbé Sieyes, das Volk in drei Klassen zu theilen, deren jede eine gewisse Anzahl von Individuen aus ihrer Mitte als Kandidaten zu gewissen Staatsämtern wählen sollte, wurde dem Schein nach beibehalten. Die Verzeichnisse dieser wählbaren Individuen sollten dem Erhaltungssenate zugefertigt werden, der gleichfalls von Sieyes entlehnt war. Die Mitglieder dieser Körperschaft, der höchsten und erlauchtesten im Staate, behielten ihre Stellen lebenslänglich und bezogen einen ansehnlichen Gehalt; es durften ihrer nicht über achtzig seyn; wenn einer von ihnen abging, so wählten sie seinen Nachfolger aus einer Liste von drei Kandidaten, von denen der eine von dem ersten Konsul, der andere von dem gesetzgebenden Körper, der dritte von dem Tribunate vorgeschlagen werden mußte. Die Senatoren konnten nie wieder ein anderes Amt versehen; ihre Obliegenheit war, die Verzeichnisse der zu Staatsstellen wählbaren Kandidaten in Empfang zu nehmen, und solche Gesetze oder Verordnungen, die ihnen, es sey von der Regierung oder von dem Tribunate, als verfassungs-

widrig oder unpolitisch angegeben wurden, für nichtig zu erklären; die Sitzungen des Senats waren nicht öffentlich.

Der gesetzgebende Körper und das Tribunat von Sieyes wurden in die neue Verfassung Frankreichs gleichfalls aufgenommen. Jener sollte die von diesem genehmigten Gesetzesentwürfe in Erwägung ziehen und dieselben ohne alle Debatte durch Stimmenmehrheit entweder annehmen oder verwerfen.

Das Tribunat dagegen war eine berathende Versammlung, welcher der erste Konsul und sein Staatsrath, denen allein die Initiative zustand, diejenigen Gesetze vorschlugen, die sie für zweckmäßig hielten. Wenn diese Vorschläge im Tribunat erörtert und durch die stillschweigende Einwilligung des gesetzgebenden Körpers genehmigt waren, so wurden sie in Form von Dekreten bekannt gemacht und hatten alsdann gesetzliche Kraft. Der gesetzgebende Körper entschied über die ihm vorgelegte Frage, entweder bejahend oder verneinend, nach Anhörung des Gutachtens des Tribunats, das ihm durch eine Deputation dieses Kollegiums überbracht wurde. Wichtigere Gegenstände, wie z. B. Krieg und Frieden, mußten von dem Oberkonsul bei dem Tribunate in Vorschlag gebracht, von diesem dem gesetzgebenden Körper empfohlen und durch eine aus der Mitte des letztern gewählten Kommission genehmigt werden. Allein hiedurch wurde die Macht des Oberkonsuls eben nicht sehr beengt, weil derglei-

chen Gegenstände nur zufolge seines Antrags und nur in einem geheimen Ausschusse erörtert werden durften, so daß das vorzüglichste Hinderniß der despotischen Gewalt, das Gewicht der öffentlichen Meinung, durch die Oeffentlichkeit der Debatten erzeugt, gänzlich fehlte.

Auch der flüchtigste Blick auf die Konsularregierung gewährt die Ueberzeugung, daß Buonaparte aus dem so sinnreich gedachten Verfassungsentwurfe von Sieyes gerade nur diejenigen Bestimmungen aushob, die ihm in seinem Streben nach einer unumschränkten despotischen Gewalt förderlich seyn konnten, während er, mit Ausnahme des Tribunats, alle Institute verwarf, durch welche die vollziehende Gewalt auch nur einigermaßen hätte in Schranken gehalten werden können. Durch die von dem Volke anzufertigenden Verzeichnisse von wählbaren Kandidaten, die an die Stelle einer wirklichen Wahl von Volksvertretern kamen, wurde die einzige wahre Schutzwache der Freiheit zu einer metaphysischen und abstrakten Idee verflüchtigt. Man kann allerdings sagen, daß das Ansehen eines aus den Nationallisten gewählten Beamten ursprünglich vom Volke ausgegangen sey, weil, wenn das Volk seinen Namen nicht auf die Liste gesetzt hätte, er nicht hätte gewählt werden können. Allein es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der Befugniß, einen einzelnen bestimmten Vertreter zu wählen, und derjenigen, tausende von Individuen zu benen=

nen, von denen einer so gut wie der andere zum Stellvertreter gewählt werden kann; jene erste Befugniß aber ward jetzt auf die weit unbedeutendere zweite beschränkt, und dieß war auch der faule Fleck in dem Systeme von Sieyes, und der härteste Schlag für die Freiheit, die nur durch eine völlig freie, unmittelbar vom Volke ausgehende Wahl seiner Stellvertreter gesichert werden kann.

Alle die Gleichgewichte, und Hemmnisse, die Sieyes an die Stelle des Instituts der freien Volkswahlen gesetzt hatte, wurden zur Seite geschafft; die übrig gebliebenen Bruchstücke seines Systems mußten dagegen zu Stufen dienen, auf denen Buonaparte zu einem Despotenthrone hinanstieg. Sieyes wollte seinen Großwähler zu einer bloßen Verzierung zum Schlußstein seines Staatsgebäudes, gleichsam zu einem vergoldeten Knopfe auf einem Kirchthurme machen; er sollte ein Herrscher ohne Gewalt, ein müßiger König seyn und an den zwei Konsuln zwei Hausmaier (Maires du Palais) haben. Buonaparte dagegen legte die ganze vollziehende Gewalt, sammt der ausschließlichen Initiative zu allen Gesetzen in die Hand des ersten Konsuls und machte die beiden übrigen zu bloßen Anhängseln, die man nach Gefallen bei Seite schieben konnte.

Auch waren die übrigen constitutionellen Behörden keineswegs dazu geeignet, der wachsenden Macht dieses allgewaltigen Staatsbeamten Einhalt zu thun;

sie waren eigentlich mehr nicht als Gnadensöldner. Sowohl der Senat in seinen geheimen Sitzungen, als der stumme gesetzgebende Körper blieben der öffentlichen Meinung, wie diese ihnen, entfremdet. Die hundert Tribunen allein hatten noch das Recht, sich in öffentlichen Debatten auszusprechen. Allein sie waren vom Senate und nicht vom Volke gewählt und konnten nur in metaphysischem Spotte Volksvertreter genannt werden; sie vertraten dieses ungefähr wie eine Flasche Branntwein die Fruchtkörner vertritt, aus denen sie abgezogen ist.

Wo hätten hundert gewählte Männer den Muth und die Unabhängigkeit hergenommen, um jene vorherrschende Macht zu bekämpfen, die, gleich einer Dampfmaschine, die ganze Verfassung in Bewegung setzte. Die Tribunen hatten auch zu erwägen, daß sie nur vier Jahre im Amte blieben, und daß die Senatoren dagegen ihre Stellen lebenslänglich behielten; die Beförderung aus dem Tribunate in den Senat mußte wünschenswerth erscheinen, konnte aber nur durch unbedingten Gehorsam während der Probezeit in dem Tribunate verdient werden. So gering indeß der Einfluß des Tribunats auch war, so erregte dieser Schein von Freiheit gleichwohl die Eifersucht Napoleon's, obschon der Senat, der gesetzgebende Körper und das Tribunat in Wahrheit nur drei verschiedene Pfeifen waren, die entweder einzeln oder zusammen, wie der Meister es haben wollte, sich hören ließen.

Frankreich mußte den Muth gar sehr verloren haben, als es sich ein solches System der Willkühr ohne Debatten und ohne allen Widerspruch gefallen ließ. Wenn man sich in die frühere Periode von 1789 zurück denkt, so muß man sich in der That wundern, wie dieselbe Generation, die im Freiheitstaumel so große Ausschweifungen begangen hatte, sich nach Ablauf von 10 Jahren so ganz erschöpft zeigen konnte. Den meisten war es zunächst nur um persönliche Sicherheit zu thun; sie mußten sich, wie sie glaubten, entweder der Herrschaft eines tüchtigen militärischen Oberhauptes unbedingt unterwerfen, oder aber die Rückkehr der Anarchie und neue Ausschweifungen gewärtigen.

Zur Zeit der Sitzungen des von Buonaparte niedergesetzten Gesetzgebungsausschusses äußerte die Frau von Staël ihre Besorgnisse in Hinsicht auf die Freiheit gegen einen Volksvertreter, und erhielt von ihm zur Antwort: „Madame! wir können uns nicht mehr um die Grundsätze der Revolution, sondern einzig um die Lebensrettung derjenigen bekümmern, welche die Revolution bewirkt haben."

In diesem Ausschuß soll man es mehr als einmal versucht haben, die übergroße Macht des ersten Konsuls einigermaßen zu beschränken, oder doch wenigstens auf den Fall, wenn dieselbe mißbraucht würde, einige Vorkehrungen zu treffen. Einige Mitglieder dieses Ausschusses sollen sich bemüht haben, Buo-

naparte zu überzeugen, daß er durch eine eigenmächtige Ergreifung der höchsten Staatswürde, ohne irgend eine vorhergegangene Wahl, einen Ehrgeiz an den Tag legen würde, der ihm nachtheilig beim Volke werden könnte. Sie meinten, er sollte sich mit der Stelle eines Generalissimus, und mit dem Rechte, die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten, begnügen, und schlugen ihm vor, sich an die Grenze zu begeben, und seinen Siegeslauf fortzusetzen. Buonaparte zerbiß sich die Nägel, wie er allemal that, wenn er unwillig war, und sagte trocken: „Ich will in Paris bleiben; ich bin erster Konsul!"

Chenier wagte es sogar, die Lehre der Absorption zur Sprache zu bringen; Buonaparte fiel ihm aber sogleich in die Rede, und sagte: „Ich will nichts von einer solchen Mummerei; lieber Blut bis an die Kniee!" Der Ausdruck mag übertrieben seyn; allein gewiß ist es, daß, so oft man ihm durch den Sinn fahren oder seine Macht beschränken wollte, die hingeworfene Andeutung, „er wolle sich nicht mehr in die Geschäfte mengen" hinreichend war, die Opposition zum Schweigen zu bringen. Dem Ausschuß blieb keine andere Wahl, als sich entweder in den Willen des unbeugsamen Chefs zu fügen, oder alle Schrecknisse eines blutigen Bürgerkrieges zu entfesseln. Und so waren auf einmal die Tugenden, die Verbrechen, so vieles vergossene Blut, die ganze Masse des menschlichen Elends, die sich aus der Revolution entwickelt

und Frankreich zehn Jahre lang in Bewegung gesetzt hatten, um ihren Zweck gebracht; und die Franzosen, die in ihrem Streben nach Nationalfreiheit alles, was dem Menschen theuer ist, selbst die Menschenrechte, aufgeopfert und die Segnungen einer vernünftigen Freiheit auch nicht einen einzigen Tag genossen hatten, wurden in die Gewalt einer despotischen Regierung gegeben, und die Unterthanen eines Gebieters, dessen Herrscherrecht nur auf seinem Schwerte beruhte. Einige kurze Betrachtungen darüber, wie Buonaparte in diesen entscheidenden Augenblicken sich benehmen konnte oder mußte, ergeben sich von selbst.

Im gewöhnlichen Gange des Lebens dürfen wir keine Wunder, weder moralische, noch physische erwarten. Es hat edeldenkende, hochherzige Männer gegeben, die ihrem Vaterlande dienten, nur um ihm zu dienen; allein solche Männer gehören in eine Zeit, die weniger verdorben war, als die gegenwärtige; sie waren in den Grundsätzen einer uneigennützigen Vaterlandsliebe erzogen, denen Frankreich, vielleicht ganz Europa, im achtzehnten Jahrhundert, völlig entfremdet war. Wir dürfen also annehmen, daß Buonaparte im Dienste seines Vaterlandes sein eigenes Interesse auf irgend eine Weise zu befördern suchte, und daß er aus Patriotismus und zugleich aus Selbstsucht handelte; wir haben nur noch zu untersuchen, wie beide Zwecke am besten erreicht werden konnten.

Er konnte es sich etwa zur Aufgabe machen, die

Republik wieder herzustellen und zwar in einer bessern und dauerhafteren Gestalt, als man es bis jetzt in den verschiedenen Wechseln der Revolution versucht hatte. Allein Buonaparte hatte sich nun einmal gegen diese Regierungsform auf das bestimmteste ausgesprochen und schien unerschütterlich überzeugt, daß durch die vielen Unglücksfälle, die über das republikanische Frankreich gekommen waren, das monarchische System als das für Frankreich geeignetste angedeutet sey. War diese Frage einmal entschieden, so kam es darauf an, jemanden ausfindig zu machen, dem die königliche Gewalt übertragen werden könnte; sodann mußte man erwägen, in wiefern das monarchische Princip durch Anstalten zu modificiren sey, die dem Volke eine Bürgschaft gegen den Mißbrauch der Herrschergewalt gewährten.

Nachdem Buonaparte mit den Republikanern schlechthin gebrochen hatte, war es offenbar in seiner Gewalt, sich mit denjenigen zu verständigen, welche die Wiedereinsetzung der Bourbons wünschten und damals einen großen Theil der bessern Volksklassen in Frankreich bildeten. Der Name der alten Dynastie würde große Vortheile gewährt, die Wiederherstellung derselben Europa auf einmal den Frieden gebracht und großentheils den Kampf der widerstreitenden Parteien beigelegt haben. Die Möglichkeit einer Gegenrevolution unterlag keinem Zweifel, denn was im Jahre 1814 geschehen ist, hätte im Jahre 1899 noch

leichter geschehen können (!). Alte Ideen wären mit alten Namen zurückgekehrt, und zugleich hätte der wiedereinberufene Herrscher so weit beschränkt werden können, als es zur Sicherstellung der Freiheit der Unterthanen nöthig war. Die europäischen Hauptmächte würden auf Verlangen dem französischen Volke gegen die zu dem angegebenen Zwecke erforderlichen Institutionen verbürgt haben.

Abgesehen davon, daß bei einem solchen Gange der Dinge Buonaparte eben nur den Lohn eines hochverdienten Unterthanen aussprechen konnte, standen der Zurückberufung der vorigen Herrscherfamilie noch manche, schon früher bemerkte Hindernisse entgegen. Wenn die Ausgewanderten, die Frankreich, in allen Vorurtheilen der Geburt und des Ranges befangen, verlassen hatten, wieder zurückkehrten, so mußten sie nothwendig mit allen Kriegs- und Staatsmännern, die in der Revolution emporgekommen waren, und sich nicht von ihren Stellen verdrängen lassen wollten, in Widerstreit gerathen und eine allgemeine Verwirrung veranlassen. Schon dieser Umstand machte die Restauration zu einer höchst bedenklichen Sache. Die Frage wegen der Nationaldomänen war noch immer gleich schwierig: denn wenn einerseits die stattgefundenen Verkäufe dieser Güter ohne eine gewaltige Erschütterung des Staatskredits nicht angefochten werden konnten, so mußten andererseits die Bourbons auf einer Entschädigung der Geistlichkeit und des Adels

bestehen, da jene um der Religion willen, dieser wegen seiner Anhänglichkeit an die Sache des Thrones, Habe und Gut verloren hatte. Es war ferner nicht in Abrede zu stellen, daß in der Armee das Vorurtheil gegen die Bourbons die Vorliebe für die Republik überlebt hatte, und daß, wenn auch die französischen Soldaten nicht ungerne eine Krone auf dem Haupte ihres Lieblingsgenerals sehen mochten, sie doch die Wiederherstellung der Bourbons, die sie so lange bekämpft hatten, nicht gutheißen konnten.

Diese Einwendungen gegen die Wiedereinsetzung des alten Herrscherstammes waren schon an und für sich, besonders aber für Buonaparte, höchst bedeutend, der, falls die Bourbons verworfen wurden, hoffen durfte, auf den Thron des so sehr vergrößerten Frankreichs als unumschränkter Herrscher erhoben zu werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn er die rechtmäßigen Ansprüche der Bourbons den seinigen, die nur auf Gewalt und auf einem glücklichen Zufalle beruhten, vorgezogen hätte, er eine weit edlere, großmüthigere und uneigennützigere Rolle gespielt haben würde, als durch Benutzung der Umstände, um seine eigene Macht zu gründen. Aus dem philosophischen Standpunkte betrachtet, würde eine solche Wahl die weisere und glücklichere gewesen seyn. Allein nach der gewöhnlichen Ansicht der Dinge war die Versuchung allerdings groß, und Buonaparte gewissermassen nicht so, wie mancher andere seiner Zeitgenossen,

durch die Verhältnisse gefesselt, und abgehalten, nach der Krone zu greifen, die so ganz in seinen Bereich gestellt zu seyn schien. Welches auch die Rechte der Bourbons seyn mochten, so waren sie, abstrakt betrachtet, nicht von der Art, daß sie Napoleon hätten Scheu einflößen können. Als die gemeine Stimme Frankreichs, oder das, was dafür galt, den alten Herrscherstamm vom Throne vertrieb, war Buonaparte noch nicht öffentlich aufgetreten, und eigentlich noch ein Knabe; er hatte bis dahin sein ganzes Leben dem Dienste einer faktischen Regierung geweiht — wie konnte ihm nun zugemuthet werden, plötzlich und auf einmal das höchste Spiel, das je ein Mensch gespielt hat, zum Vortheile eines Königs aufzugeben, der nur dem Rechte nach König war? Es ist daher wohl nicht zu läugnen, daß, wenn auch einige großartige Seelen in seiner Lage anders gehandelt haben würden, Buonaparte dafür, daß er die Stelle, zu der er sich durch seine Talente aufgeschwungen hatte, zu seinem Vortheile benutzte, nicht wohl von irgend jemand getadelt werden darf, der, wenn er die Größe der Versuchung in Anschlag bringt, bekennen muß, daß es schwer war, derselben zu widerstehen.

So geneigt wir aber auch sind, den Ehrgeiz zu entschuldigen, durch welchen Buonaparte vermocht wurde, in dem neuen Regierungssysteme die Hauptrolle zu spielen, und ob wir sogar seinen Verehrern einräumen wollen, er habe blos um der Wohlfahrt Frank-

reichs willen sich zum ersten Konsul gemacht, so können wir doch unsere Nachsicht nicht weiter ausdehnen, und es auch nicht einen Augenblick billigen, daß er alle Staatsgewalt bis zur höchsten Uebertreibung in seiner Hand vereinigt, das französische Volk jedes Anspruchs auf Freiheit beraubt und ihm nicht die mindeste Schutzwehr gegen die Tyranney gelassen hat. Man sage nicht, das Volk habe den unschätzbaren Werth der Freiheit gar nicht gekannt, und sich nur dessen begeben, was er nicht behaupten konnte. Wer ein Kleinod entwendet, kann sich doch nicht damit entschuldigen, daß er sagt, der Eigenthümer habe den Werth desselben gar nicht gekannt; der Straßenraub bleibt ein Verbrechen, auch wenn der wehrlose Beraubte keinen Widerstand geleistet hat, den er mit dem Tode hätte büßen müssen. Als das Haupt einer wohleingerichteten und gemäßigten Monarchie würde Buonaparte sein eigenes Interesse sogar weit besser bedacht haben, als dadurch, daß er die Seele eines riesenhaften Despotismus seyn wollte. Die Gewährung einiger Rechte würde die entzweiten Faktionen vereinigt, und ihre Blicke auf den Chef der Regierung, ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter, gerichtet haben; die constitutionellen Vorrechte, die er für die Krone in Anspruch nahm, wären willig anerkannt und geachtet worden, wenn er dem Volke dagegen auch ein vernünftiges Maß von Freiheit gegönnt hätte.

Eine solche constitutionelle Gegenmacht im Staate

würde für ihn eben so nützlich gewesen seyn, als für das Volk. Jene unermeßlichen Eroberungsplane, die so viel Blut gekostet, so viel Unheil veranlaßt haben, würden alsdann nicht zur Ausführung gekommen, sondern durch die constitutionelle Opposition verhindert worden seyn, die dadurch für ihn eben so wohlthätig geworden wäre, als es für einen Wahnsinnigen die Bande sind, durch die er, wenn ihn seine Wuth befällt, verhindert wird, sich und Andern zu schaden. Von kriegerischen Unternehmungen abgehalten, würde Buonaparte die ganze Kraft seines Geistes auf die Beglückung seines Reiches verwendet, und dadurch, wie so manche andere Fürsten, sein Herrscherrecht ergänzt haben. Er konnte zwar nie der rechtmäßige Erbe der Monarchie, aber doch einer der würdigsten und verdientesten Fürsten werden, die je den Zepter geführt haben. Hätte er eine, den Willen der Nation aussprechende, der seinigen zugeordnete und diese zügelnde Gewalt neben sich geduldet, so wäre die Ueberziehung von Spanien und der Krieg gegen Rußland unterblieben und kein kaiserliches Dekret gegen den brittischen Handel erlassen worden. Das Volk, das den Druck dieser gewaltthätigen und verderblichen Maßregeln zuerst fühlen mußte, würde sich gleich anfangs denselben widersetzt haben. Endlich wäre selbst der Sturz Napoleon's nicht erfolgt; er würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf dem Throne Frankreichs als Stifter einer neuen Dynastie gestorben seyn, und

einen Nachruhm hinterlaßen haben, der nur von dem Ruhme deßjenigen Sterblichen übertroffen werden konnte, welcher, nachdem er sich ähnliche Verdienste um sein Vaterland erworben, jede Befriedigung seines persönlichen Ehrgeitzes verschmäht hätte.

Kurz, wir können nicht umhin, es als die Verirrung und als das Verbrechen Napoleon's zu bezeichnen, daß er durch den Mißbrauch der ihm zufolge des 18ten Brumaire gewordenen Gewalt die Freiheit Frankreichs, oder vielmehr die Hoffnung desselben eine freie und dauerhafte Verfassung zu erstreben, vernichtet hat. Es hing von ihm ab, ein Vater seines Volkes zu werden — er wollte lieber ein anmaßender Despot seyn; die Rolle eines Washington's war ihm beschieden — er griff nach der eines Cromwell's.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter, / Theobald, Joseph Apollinaris Honoratus <<von>>, / Krämer, Georg <<von>>,

Walter Scott's sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 40. - Th. 11

Stuttgart (1827)

Gall.rev. 869 o-7/12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424379-3